

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 34.

Sonnabend, den 20. März

1897.

Bekanntmachung.

III = Deutschland rüstet sich, den
**100jährigen Geburtstag des ersten Kaisers des wiedererstandenen
deutschen Reiches,**

unseres unvergeßlichen hochseligen

Kaisers Wilhelm des Großen,

festlich zu begehen.

Auch für die Stadt Wilsdruff sind Feierlichkeiten geplant und zwar soll am **21. März** Vormittags 9 Uhr ein **gemeinsamer Kirchgang**, darauf **Blasmusik** auf dem Markte und am **22. März** Vormittags **Schulaktus** und abermals **Blasmusik** auf dem Markte, **Abends 8 Uhr** aber im **Hotel zum „goldenen Löwen“** hier **öffentlicher Festkommers** veranstaltet werden, an dem alle patriotisch gesinnten **Männer und Frauen Wilsdruffs** theilzunehmen gebeten werden.

Die **Aufstellung** zu dem am 21. März stattfindenden **Kirchgange** erfolgt Vormittags **9 Uhr** auf hiesigem Markt-
plaze. Der Zug bewegt sich um 9 Uhr unter Glockengeläute vom Markte durch die **Dresdnerstraße** unmittelbar nach der Kirche. Die **Zugordnung** ist folgendermaßen festgestellt worden:

Der Zug wird eröffnet von einer Abtheilung der freiwilligen Feuerwehr. Hierauf folgen die Mitglieder des **Stadtgemeinderathes** und **Kirchenvorstandes**, die **Kaiserlichen, Königlichen** und **städtischen Beamten**, das **Lehrerkollegium**, sodann — nach den Gründungs-
jahren geordnet — der **Gewerbeverein**, die **Schützengesellschaft**, die **Liedertafel**, der **Kgl. Sächs. Militärverein**, der **Turnverein**, der **Sänger-
franz**, der **Anakreon**, der **gemeinnützige Verein** und die **vereinigte Handwerkerinnung**, hierauf die übrigen **Innungen** und alle sonstigen
Einwohner Wilsdruffs, welche dem Zuge sich anzuschließen gesonnen sind. Den **Schluss** bildet wiederum die **freiwillige Feuerwehr**. Die
Corporationen werden ersucht, mit **Fahnen** zu erscheinen. Es werden **Vorrichtungen** für **Aufstellung** der **Fahnen** auf dem
Altarplaze getroffen werden.

Das **Publikum** wird **höflichst gebeten**, die **Kirche nicht eher zu betreten**, bevor die **Festzugstheilnehmer** in
die Kirche **eingetreten** sind, und in dieser Beziehung den **Anordnungen** der an den **Kirchthüren** aufgestellten **Feuerwehrleute** Folge
zu geben.

Der **Altarplatz** ist **reservirt** für die Mitglieder des **Stadtgemeinderathes** und **Kirchenvorstandes**, für die **Kaiserlichen**,
Königlichen und **städtischen Beamten** und für das **Lehrerkollegium**.

Hinsichtlich des am 22. März stattfindenden **Festkommerses** wird auf die zur **Vertheilung** gelangende **Festordnung**
hingewiesen.

An die **Herren Beamten**, die **Vereine**, **Innungen** und alle **Einwohner** unserer Stadt richten wir
hiermit die **ergebene Aufforderung**, durch **zahlreiche Betheiligung** bei den geplanten **Festlichkeiten** und durch
Flaggenschmuck der **Häuser** am 21. und 22. März ihrer **freudigen Antheilnahme** an dem hohen **Feste** **Aus-
druck** zu verleihen.

Wilsdruff, am 16. März 1897.

Der Stadtgemeinderath.

Bursian, Bürgermeister.

Zum Sonntage Oculi.

Matth. 27, 12: Und da Er verlaget ward von den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nichts.

Der schweigende Jesus auch ein Ecce homo, ein Bild, auf das wir deuten möchten mit dem Pilatusrufe: Sehet, welch ein Mensch! Und auch von seinem Schweigen gilt etwas zu lernen.

Er, der die Gabe des Wortes in höchstem Maße besaß; Er, der ein so reines Gewissen hatte wie kein anderer Sterblicher; Er, der mit einem einzigen Worte Himmel und Erde in Bewegung zu setzen vermochte — Jesus schweigt zur Anklage seiner Feinde.

In diesem Schweigen lag seine Rechtfertigung. Die Klagen der Hohenpriester und Aeltesten waren gemeine Lügen, und tief unter ihm in wesenlosem Scheine, wie unter herrlicher Dichtung sagt, lag das Gemeine. Hast du ein unberührtes Gewissen und deine Gegner müssen zur gemeinen Lüge greifen, um dich zu schädigen, so schweige. Schweigen ist die einzige richtige Antwort und besser als gerichtliche Klage, zumal wenn deine Richter womöglich auch deine Kläger sind. Als Marie Antoinette, Königin von Frankreich, vor dem Tribunal zu Paris niederträchtiger Handlungen beschuldigt ward, blickte die Kaiserin ruhig und stolz im Kreise ihrer Richter umher und antwortete nichts. In ihrem Schweigen lag ihre Rechtfertigung. Im Schweigen des Herrn lag zugleich die Verurtheilung seiner Feinde. Indem er sich als das Lamm Gottes erwies, kennzeichnete Er sie als die reißenden Wölfe, die dem Lamm Gottes nach dem Leben stellten. Auch seine Feinde richteten sich selber, indem sie, nach Klagen gegen dich ausführend, zur Verleumdung ihre Zuflucht nahmen. Und die Sonne bringt's schließlich doch an den Tag, freilich manchmal erst nach langen Jahren.

Vor Gericht wird das Schweigen des Verklagten allerdings oft als ein Eingeständnis seiner Schuld gerechnet. Die Richter könnten sich darin zuweilen irren. Hier fiel indessen dieser Einwand fort, denn wie Vers 18 des Kapitels sagt, wußte Pilatus wohl, daß sie Ihn aus Neid überantwortet hatten. Er brauchte kein Wort aus Jesu Munde zu vernehmen: er war ohnehin von Seiner Unschuld überzeugt.

Durch Sein Schweigen hat der Herr unsere Sünden, die auf Ihn lagen gleichsam bekannt. Für Sich selber hatte Er keine Schuld einzugestehen, aber die Sünde der Welt, die Er tragen sollte, machte den Träger unwürdig und verachtet. Wie viel wunderbare Geheimnisse birgt die Passionsgeschichte! Ein einziges Verslein aus ihr wiegt Bände irdischer Historie auf. Läßt du dir solchen Vers durch die Seele gehen und hast du Segen davon? Nimm und lies! rief eine Stimme von oben dem Augustinus zu. Nimm und lies — besonders die Passionsgeschichte in dieser Passionszeit! Du hast es nöthig, und wer weiß, wie lange dir noch Frist zum Lesen gegeben ist!

Kaiser Wilhelm I. Lebensbild.

Wohl keines Menschen Leben ist in Schrift und Wort, in Schule und Haus, im öffentlichen Vortrage und im pietätvollen Gebeten in kleinerem Kreise so erschöpfend behandelt worden, wie das Kaiser Wilhelm I. Es giebt wohl keine deutsche, patriotisch denkende und fühlende Familie, die nicht wenigstens ein Buch ihr eigen nennen mag, in welchem das Leben und Wirken des großen Kaisers behandelt ist. Wenn wir nun auch an dieser Stelle in engem Rahmen ein Bild des reichen Lebens Kaiser Wilhelm des Großen entrollen, so wäre es Vermessenheit, wollten wir eine erschöpfende Darstellung in diesen wenigen Zeilenreichen geben; denn selten ist wohl ein Fürstenleben so reich an Thaten und Thatfachen gewesen, die nicht bloß der Erwähnung, sondern ausführlicher Erörterung werth erscheinen, wie das Leben Kaiser Wilhelm's. Es kann deshalb in nachfolgender kleiner Skizze nur von einer gedrängten Zusammenstellung die Rede sein, die dem Patrioten Gelegenheit geben soll, in raschem Fluge die bedeutenden Phasen des Lebens Kaiser Wilhelm's sich zu vergegenwärtigen.

Als dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. und dessen Gemahlin Luise (aus dem großherzoglichen Hause von Mecklenburg-Strelitz) am 22. März 1797 ein Sohn geboren ward, der den Namen Friedrich Wilhelm Ludwig erhielt, hatte wohl niemand geglaubt, daß dieser Sohn je berufen sein würde, die deutsche Kaiserkrone zu tragen; denn ihm ging bereits ein Sohn des erlauchten Baars voran, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. In die Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens und seine Wiedererhebung fallen die ersten sechzehn Lebensjahre des jungen Prinzen Wilhelm. Unter der Leitung und liebenden Sorgfalt der unvergeßlichen Königin Luise wuchs der Knabe auf und bereits in früher Jugend hatte er mit seinen königlichen Eltern die Schule der Sorgen und Entbehrungen durchzumachen. Brauchen wir noch des näheren einzugehen, auf die traurigen Zeiten der Zerrissenheit Deutschlands, auf die Niederlagen des preussischen Heeres und des ersten Napoleon's Lebermuth, der Preußens König und Königin hinaustrieb bis in des Landes höchsten Norden? In jener Zeit, da stählte sich bereits des jungen Prinzen äußeres und inneres gegen des Lebens Unbill, aber in jener Zeit der Prüfung, da bildeten sich auch in des Prinzen Charakter die drei Grundzüge, die er bei seinen königlichen Eltern sah und die er sein Lebenslang nicht aufgegeben hat; der Glaube, die Treue, die Pflicht. Trotz der traurigen Lage, in der sich die königliche Familie befand, war es für den jungen Prinzen doch ein festlicher Tag, als er am Neujahrstage 1807, noch in Königsberg, die preussische Offiziers-Uniform erhielt, der an seinem 11. Geburtstag das Fährnachts-Patent und am Weihnachtstage desselben Jahres das Patent als Sekonde-Leutnant folgte. Während ist der Pflichten, mit dem sich Prinz Wilhelm nun dem militärischen Studium hingiebt, wie er nun überhaupt einfach, klar und bestimmt eintritt. 1809 kehrte die Königsfamilie nach Berlin zurück, aber bereits 1810 wurde das Land von neuem von Napoleon bedroht. Am 19. Juli 1810 starb Königin Luise, der die schweren Schicksalschläge das Herz

gebrochen, auf Hohenzierth und thranenden Auges stand der junge Prinz vor dem Todtenbette der über alles geliebten Mutter. Und jene tiefe, innige Liebe für die hehre Mutter hat sich der Prinz, der König, der Kaiser bis zum letzten Athemzuge bewahrt, — wahrlich ein schönes Bild der Liebe und Treue, wie solche Kaiser Wilhelm stets ausgezeichnet hat.

Am 17. März 1813 erließ Friedrich Wilhelm III. den „Aufruf an mein Volk“ und wie ein Mann erhoben sich Alle gegen den französischen Dränger. Wegen schwächlicher Gesundheit mußte auf Befehl des königlichen Vaters Prinz Wilhelm zurückbleiben, doch durfte er nach der Völkerschlacht bei Leipzig beim Heere eintreten. Nun zeigte er am 27. Februar 1814 im Gefecht bei Bar-sur-Aube so hervorragende Proben der Kaltblütigkeit und des Muthes, daß der den russischen St. Georgsorden und das eiserne Kreuz erhielt, welche beide Ehrenzeichen sühnungsgemäß nur im Feuer verdient werden können; beide Auszeichnungen hat Kaiser Wilhelm am höchsten geschätzt und sie wie Heiligthümer gehalten. Am 31. März 1814 zog Prinz Wilhelm in Paris ein und am 10. Mai desselben Jahres wurde er zum Major ernannt.

In der nun folgenden Zeit bis zum Jahre 1848 tritt Prinz Wilhelm wenig oder gar nicht in den Vordergrund. Es erscheint wiederum charakteristisch für den großen Sinn des Prinzen, daß er an den reaktionären Bestrebungen der Höfe von Berlin und Wien keinerlei Antheil nahm, daß er einzig und allein sich seinen Soldatenpflichten widmete. 1817 wurde er zum Oberst ernannt, und 1838 war er bereits Kommandeur des Gardekörps. Am 11. April 1829 hatte sich der Prinz mit Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar verlobt und an ihrer Seite verflohen dem Gatten zwanzig Jahre in der Stille und Bescheidenheit des Familienlebens. Seit 1835 lebte das hohe Paar zumeist in Babelsberg, das der Lieblingsitz des Königs und Kaisers geblieben. Am 18. Oktober 1831 beschenkte Prinzessin Auguste ihren Gemahl mit einem Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren deutschen Kaiser Friedrich.

Am 7. Juli 1840 starb Friedrich Wilhelm III. von Preußen und sein ältester Sohn bestieg als Friedrich Wilhelm IV. den Thron. Von nun an führte Prinz Wilhelm, da des Königs Ehe kinderlos war, den Titel „Prinz von Preußen“. Jetzt trat der Prinz schon mehr in den Vordergrund, zumal er sich des besonderen Vertrauens seines königlichen Bruders erfreute. Und nun kam das Revolutionsjahr 1848 und die Aufregung, die alle ergriffen hatte, richtete sich namentlich gegen den besonders thatkräftig bekannten Prinzen Wilhelm, sobald er vom König an den englischen Hof, theils als Flüchtling, theils als Verbannter, geschickt wurde. Damals war der Prinz der bestgeachtete Mann Preußens und Deutschlands und er blieb es noch ein Jahr lang, besonders nachdem er die Revolution in Süddeutschland mit Waffengewalt niedergeschlagen hatte. Und doch hat damals der Prinz von Preußen nicht etwa seiner persönlichen Meinung und Ansicht zu Liebe so gehandelt; denn er war in Wirklichkeit deutscher und liberaler gesinnt, als die wenigstens wußten und glaubten. Er hat einfach als Soldat seine Pflichten gethan und ein ihm übertragenes Kommando ausgeführt.

Es kam der Tag von Olmütz (29. November 1850), an dem sich Preußen vor dem allmächtigen Oesterreich beugen mußte. Schwerer hat wohl niemand diesen Tag empfunden, als der Prinz von Preußen; aber er sah es ein, daß das preussische Heer nicht stark und richtig genug organisiert war, um einen so gewaltigen Kampf aufnehmen zu können. In dieser Zeit machte der Prinz bereits seine ersten eingehenden Studien zur Reorganisation des Heerwesens und damals bereits wurde der Grund gelegt zu dem gewaltigen Werte, auf dem sich Deutschlands Größe aufgebaut hat.

Im Jahre 1854 lernte Prinz Wilhelm den Freiherrn Otto von Bismarck-Schönhausen kennen und aus den ersten Unterredungen der damaligen Zeit hat sich das spätere Verhältnis entwickelt, das in dem schönen Bilde von Kaiser und seinem Kanzler den Abschlag gefunden. Im Jahre 1854 feierte der Prinz das Fest der silbernen Hochzeit und im Juli 1857 verlobte sich Prinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Prinzen von Preußen, mit der Prinzessin Viktoria von England. Am 1. Januar 1857 waren es 50 Jahre, daß der Prinz von Preußen der Armee angehörte und ward das Jubiläum mit großer Pracht gefeiert.

Es war im Jahre 1857, als der erkrankte König Friedrich Wilhelm IV. seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, die Stellvertretung der Regierung und am 7. Oktober 1858 die Regentschaft in aller Form übertrug. Am 25. Oktober leistete der nunmehrige Prinzregent den Eid auf die Verfassung, worauf das Ministerium Mantensfel seine Entlassung gab und das sogenannte „Ministerium der neuen Aera“ gebildet ward. Gar bald zeigte es sich, daß weder das Volk, noch die Volksvertreter der Aufschauung des Prinzregenten betreffs der Heeresreorganisation huldigten, durch welche allein die Scharte von Olmütz ausgewetzt werden konnte. Indes ließ sich der Prinz nicht irritieren und begann mit der Verwirklichung des Grundgedankens der neuen Heeresorganisation, der Vermehrung der Friedensstärke und der dadurch erreichten erhöhten Kriegstüchtigkeit aller wehrfähigen Bürger.

Im Juni 1860 fand in Baden die weltgeschichtlich berühmte gewordene Zusammenkunft zwischen dem Prinzregenten und Kaiser Napoleon III. statt. Dieser hatte Absichten auf Belgien und das linke Rheinufer, aber bereits damals zeigte der deutschdenkende Prinz dem französischen Kaiser, daß die deutschen Fürsten und Völker zusammenstehen, indem er zu der Unterredung die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und Hannover einlud und so das Festhalten an den bisherigen deutschen Grenzen konstatirte.

Am 2. Januar 1861 starb König Friedrich Wilhelm IV. und der Prinzregent bestieg als König Wilhelm I. von Preußen den Thron. Verhängt ist des Königs erste Proklamation nach seiner Thronbesteigung, in der er bereits klar auf Preußens Mission innerhalb Deutschlands hin-

deutet. Am 18. Oktober desselben Jahres fand die Krönung in Königsberg statt.

Die im Dezember desselben Jahres gethätigten Wahlen zum Abgeordnetenhaus fielen in ihrer Mehrheit keineswegs freundlich für die Regierung und die geplante umfangreiche Heeresreorganisation aus und da das bestehende Ministerium zur energischen Durchführung der vom König als unerlässlich erkannten Reformen nicht geeignet erschien, erfolgte im September 1862 die Berufung des Freiherrn von Bismarck zur Bildung eines neuen Ministeriums.

Sehr bald bot sich die Gelegenheit, um die neue Decretsmacht zu erproben, allerdings noch an der Seite Oesterreichs und zwar im Kriege von 1864 gegen Dänemark, durch welchen die gut deutschen Provinzen Schleswig und Holstein der Vergewaltigung durch Dänemark entrissen wurden. Ganz und gar erfolgte jedoch erst nach dem preussisch-oesterreichischen Kriege von 1866 der Friedensschluß des preussischen Abgeordnetenhauses mit der preussischen Regierung und mit dem Ministerpräsidenten von Bismarck.

Und mit diesem Jahre 1866 treten wir nun in die neue und neueste Zeit ein, in die Zeit, die wir theils als aktive Streiter für des Vaterlandes Ruhm und Ehre, theils als begeisterte Zuschauer mit erlebt haben. Es dürfte zu weit führen und überdies nur Bekanntes immer wieder mittheilen heißen, wollten wir uns über diese neue und neueste Zeit des Ausführlichen verbreiten. Das Jahr 1866, es hat uns, Dank der klugen Politik Kaiser Wilhelm's und seines Berathers, des Reichskanzlers, aus einem besiegten Feinde einen treuen Freund und Bundesgenossen geschaffen.

Dann kam die große Zeit von 1870/71. Lebendig lebt sie noch in unserer Erinnerung, unvergeßlich sind uns jene Tage deutscher Ehre und deutschen Waffenruhmes, unvergeßlich jener Tag der Kaiser-Proklamation, unvergeßlich Kaiser Wilhelm im Kreise der deutschen Fürsten. Was der treueste Berather des deutschen Volkes erstrebt, das Ziel, das er sich für seinen Lebensweg vorgezeichnet hatte, er hat es erreicht dort auf Frankreich's blutgebligtem Boden, das hehre Ziel der Einigung Deutschlands.

Jetzt, nachdem das hohe Ziel erreicht, haben wir Kaiser Wilhelm hauptsächlich als Regenten und als Gesetzgeber zu betrachten. Am 21. März 1871 eröffnete der Kaiser den ersten deutschen Reichstag und er zeichnete diesen Tag noch besonders aus, daß er ihn zur Erhebung des Reichskanzlers Bismarck in den erblichen Fürstenstand erlor. Der Fürsorge für die arbeitenden und nothleidenden Klassen des Volkes wandte sich vor Allem Kaiser Wilhelm zu und in dieser seiner großen Friedensarbeit konnten ihn auch nicht jene beiden suchwürdigen Attentate vom 11. Mai und 2. Juni 1878 wandeln machen, jene trübe Zeit, in der sich nun des Volkes Liebe um so inniger und tiefer geltend machte. Es ist bekannt, daß jene Gesetze über die Unfall- und Krankenversicherung der Arbeiter auf des Kaisers eigene Initiative zurückzuführen und noch bis in die letzten Tage seiner Herrschertätigkeit war er weiter für das Wohl der arbeitenden Klassen bemüht.

Daß es nicht zum Wenigsten Kaiser Wilhelm's Verdienst gewesen, daß die wiederholt drohende Kriegsgefahr abgewendet worden, wer möchte das leugnen? Wie ein Fels in tosender Brandung stand des deutschen Kaisers mächtige Gestalt mitten im europäischen Fürstentum und vor ihm beugten sich mächtige Herrscher großer Reiche. Zu weit würde es führen, wollten wir an dieser Stelle den verschlungenen Wegen äußerer und innerer Politik folgen, um zu zeigen, wie klug und einsichtig und stets auf das Wohl des jungen geeinigten Reiches bedacht Kaiser Wilhelm in der langen Reihe der Friedensjahre das Szepter geführt. Er war auch auf diesem Gebiete, wie auf dem des Krieges, ein Held, ein ganzer Mann.

Sollen wir noch rühmen Kaiser Wilhelm's Milde und Güte, sein tief ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, sein glückliches, musterhaftes Familienleben, seine Leutlichkeit gegen jedermann, seinen wohlthätigen Sinn und seine Dankbarkeit? Wohl kein Haus und keine Familie wird es geben, in der nicht irgend ein „Buch vom Kaiser Wilhelm“ zu finden sein wird, ein Buch der Erinnerung für des verbliebenen Kaisers Zeitgenossen und der Belehrung über des großen Kaisers Leben für die Nachgeborenen. Großes, Unvergänglichliches hat Kaiser Wilhelm vollbracht als Krieger und Feldherr, als trener und tapferer Regent, als weiser Gesetzgeber und von ihm gilt sicherlich Goethe's Wort:

Es wird die Spur von seinen Erdentagen Nicht in Aeonen untergehn!

Am 9. März 1888 fand das reiche, ereignis- und arbeitsreiche Leben des großen Kaisers seinen Abschluß. Gottergeben und bis zum letzten Augenblicke seine Kraft der Regierung des Reiches widmend, starb er und ganz Deutschland stand trauernd an seiner Bahre.

Und wenn wir nun, nachdem sich des großen Kaisers Helbengestalt zum Jubelfeste nicht mehr umflorten Blicken, wie damals am Todestage, sondern freudig gestimmten Deutschen zeigt, jenes reiche Leben zusammenfassen, wie es ausgelebt worden zum Wohle und Heile Deutschlands, dann kann man wohl sagen:

Er hat für uns Alle gelebt und geschafft, er hat sich selbst und den Besten seiner Zeit genug gethan, er hat gelebt für alle Zeiten!

Im Niedhof.

Original-Roman von Em. Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Rein, darauf können Sie sich verlassen. Auch in London bin ich nie gerichtlich bestraft worden, doch leider verschiedentlich in Untersuchung gewesen.“

„Das thut nichts, weil wir kein Hehl daraus machen und unsere Beweismittel laut genug sprechen werden. Nur frohen Muths, Freund Holzling, der rechte Erbe vom Niedhof wird diese Beweise mit Gold aufwiegen.“

„Ich verlange nicht darnach,“ erwiderte Holzling, „es wäre kein Segen für mich, Herr Kapitän, bei Ihnen nur möchte ich bleiben, um als Mensch zu leben und geachtet zu werden.“

„Auch das wird sich machen lassen,“ erwiderte Brown gerührt, „jetzt aber wollen wir uns erst leichtlich stärken.“

Er ließ sich nach Tisch das Adressbuch geben, um die Firma Helfenstein aufzufinden, doch fand er eine solche nicht, sondern nur einen Privatmann dieses Namens, weshalb er sich bei dem Wirth danach erkundigte. Dieser theilte ihm mit, daß Herr Helfenstein schon vor zwei Jahren die Firma aufgelöst und sich in's Privatleben zurückgezogen hat. Er sei noch gar nicht so alt, habe vor vielen Jahren Frau und Kinder verloren und sei seit jener Zeit finstern und kränzlich geworden, jetzt soll er sogar menschenscheu sein, und er, der Wirth, glaube nicht, daß Mr. Brown ihn sprechen oder ins Haus eingelassen werde.

Dieser lächelte und begab sich hinaus vor die Stadt, wo Herr William Helfenstein in seinem Landhause, das mitten in einem umgebenen Park stand, seit zwei Jahren wohnte.

Er klingelte an dem verschlossenen Parthor, worauf ein furchtbarer Bullenbeißer rasend kläffte und an seiner Kette zerrte. Aus dem Thorschloßchen, bei welchem sich die Hundehütte befand, trat ein Wächter, schob wie im Riechhof eine kleine Luke zurück und spähte hinaus.

Brown lächelte humoristisch, also richtig die zweite Aufgabe vom Einsiedler-Dasein. Er nickte dem Wächter zu und fragte, ob er Mr. Helfenstein sprechen könne.

„Was wollt Ihr denn?“ rief er barsch zurück.
„Kann ich Euch nicht sagen, guter Freund, bringt Eurem Herrn diesen Brief. Ich warte auf Antwort.“

Die Luke schloß zu und der Mann entfernte sich brummend. Es währte eine kleine Weile, bevor er zurückkehrte und das Brettchen sich wieder öffnete.

„Ihr solltet mir die Papiere geben,“ rief der Wächter noch größer als zuvor. „Glaubt nicht, daß wir jeden hergekommenen Fremden hereinlassen. Erst legitimiren, verstanden?“

„Hier geht's ja noch ärger her als im Riechhof,“ brummte Brown, ein veräppeltes Couvert aus seiner Brusttasche ziehend.

„Hier Mann, sagt Eurem Herrn, er würde es bitter bereuen, wenn er mich nicht anbdren wolle.“

„Nicht raisonniren,“ schnob der Wächter, „sonst laß ich den Cerberus auf Euch los.“

Er nahm das Päckchen und trabte damit fort.
„Cerberus ist gut,“ lachte Brown, durch die Oeffnung, welche der Mann in seinem Horn zu schließen vergessen, neugierig spähend. Die Bestie an der Kette schnappte fast über vor Wuth und sprang wie besessen hin und her. Der Park war hier so dicht, daß man das Haus nicht sehen konnte, die Wälder, welche den Eingang sozusagen absperrte, war jedwells gestrichelt hergestellt worden.

Diesmal währte es noch länger, bevor der Wächter ihm Antwort brachte und er wurde schon ungeduldig, als dieser endlich und zwar auf einem Seitenpfade zurückkehrte, mit sichtlichem Erschrecken die Oeffnung schließend. Sie häufig wieder schließend, schob er einen großen Kiesel zurück, schloß dann zweimal auf und ließ Brown mit einem undeutlichen Geknurren eintreten.

Seltenerweise war jetzt auch der Cerberus ruhig und froch befriedigt in seine Hütte. Brown schüttelte darüber verwundert den Kopf und folgte dem schweigenden Wächter, der einen schmalen Seitenpfad einschlug, der nach etwa fünf Minuten links in den schönen, wohlgepflegten Park führte, dessen prächtige Baumgruppen und Alleen seine stille Bewunderung erregten. Nach einer Weile leuchtete ein schneeweißes Landhaus aus dem Grün hervor und Brown blickte wahrhaft entzückt auf ein wunderbares Bild, das sich in saamtartigen Rasenflächen, herrlichen Blumengruppen und breiten mit Gewächsen aller Art besetzten Terrassen vor ihm ausbreitete.

Das war allerdings doch ein anderer Einsiedler als der stille Einsiedler im Riechhof. Dieser Handelsmensch war nicht im Stande gewesen, dem Gemüthe des Reichthums zu entsagen, da er sich hier ein Paradies geschaffen hatte, ein Paradies freilich, in welchem die nie ruhende Schlinge der Neugier unablässig in ihm nagte, und jeden Genuß ihn zur bitteren Galle umwandelte.

Brown fühlte etwas wie Haß und Verachtung gegen die in dem Mann dem sein Kind dem Fluche der Armuth preisgegeben, während er im Ueberflusse geschwelgt hatte. Doch hielt er keine Rache, sich dieser Empfindung hinzugeben, da er plötzlich bei einer Wegbiegung einem langen, höheren Herrn gegenüberstand, der ihn forschend betrachtete.

„Folgen Sie mir,“ sagte dieser kurz.

Brown hatte kaum Zeit gefunden, seinen Hut zu lüften, so überraschend wirkte die plötzliche Erscheinung auf ihn. Er folgte dem Herren, der die Terrasse hinausstieg, in's Haus und in ein elegant ausgestattetes Zimmer, dessen Thür in eine Halle mündete.

„Ich bin Helfenstein, setzen Sie sich.“

Mit diesen Worten nahm der ehemalige Großkaufmann Platz und auch Brown ließ sich in einen Sessel nieder.

„Wissen Sie, was viele Papiere, welche Sie mir von einem Geheimrath aus Deutschland gebracht haben, enthalten?“ fuhr Helfenstein fort.

„Der Geheimrath hat mich darüber orientirt,“ erwiderte Brown; „ich bin bereit, Ihnen jede weitere Aufklärung zu geben.“

„Ich stehe vor einem erschreckenden Räthsel,“ sagte Helfenstein, der sehr bleich erschien. „Diese Papiere erzählen mir von einem Verbrecher, dem ein Freund von mir, ein deutscher Arzt, Namens Normann, hier an seinem Wohnort zum Opfer gefallen sein soll, während ich die Nachricht erhalten, daß er in Deutschland bei einem Eisenbahn-Unfall seinen Tod gefunden habe. Dessen Dr. Normann hatte ich wichtige Papiere, meine Tochter betreffend, welche er in meinem Auftrage von Deutschland holen sollte, eingebündelt. Ein volles Jahr war vergangen, ich hatte keine Nachricht von ihm erhalten, weshalb ich an seine Frau, — er wohnte in Detroit — um eine Mittheilung schrieb. Der Brief kam mit dem Vermerk zurück, daß Frau Normann von dort schon seit einem Jahr fortgezogen sei. — Jetzt lese ich hier zu meinem Entsetzen, daß er bereits ermordet worden ist, während ich ihn auf der See wächte. Er muß also noch einmal zu seiner Frau zurückgekehrt sein. Der Geheimrath — er ist wohl Arzt —“

„Ein berühmter Chirurg,“ schaltete Brown ein.

„So, so, — der ist gerade zum Besuche angekommen, wie er schreibt, und hat ihn im Sterben gefunden. Bei der Ordnung seiner Papiere, welche er für die Frau übernommen, hat er Briefe von mir an den Doktor gefunden, welche sich auf die Angelegenheit mit meiner Tochter bezogen haben, auch einige

Abschriften von Dokumenten, die ich ihm vorher zur Begutachtung eingesandt hatte. Der fremde Herr übergab sie der Frau, die nicht damit anfangen mußte und sie ins Feuer werfen wollte, weshalb er sie zu sich steckte, um sie mir zu übersenden. Natürlich vermag er diese Bagatelle, welche für mich einen so großen Werth gehabt, mir drei schreckliche Jahre erspart hätte.“

„Und dann kam Dr. Rant zu Ihnen?“ fragte Brown, als der alte Herr schwieg.

„Ich empfing vor zwei Jahren einen Brief, mit diesem Namen unterzeichnet, worin dieser Herr mir mittheilte, daß er seiner Zeit von Dr. Normann, welcher bei einem Eisenbahn-Unfall in Deutschland um's Leben gekommen und in seinen Armen gestorben sei, Papiere erhalten habe und daß sie ihm jetzt erst gelangen sei, das Kind, dessen Pflege-Eltern häufig den Wohnort gewechselt, aufzufinden. Annie wäre sehr verarmt, und es deshalb jedenfalls angezeigt, sie erst einer deutschen Pension zu übergeben — Ich war überglücklich, und selbst der Umstand, daß dieser Doktor eine so unverhältnismäßig lange Zeit zur Auffindung meiner Tochter gebraucht hatte, mochte mich nicht stören, weil ich die Papiere bereits verloren gegeben und damit auch auf den Besitz meines Kindes verzichtet hatte. — Eine andauernde Kränklichkeit, durch Kummer und Unruhe gesteigert, machte mir jede Reise unmöglich, weshalb ich mich vom Geschäftsleben zurückzog und mich in dieser Einsamkeit vergrub. Ich hab noch gebrungen meine Einwilligung, Annie erst einem Institut zu übergeben und sandte ihm dazu eine namhafte Summe. Seit dieser Zeit, es sind schon über zwei Jahre, hat er mich mit Ausflüchten hingehalten, daß meine Tochter noch nicht die volle Ausbildung erhalten habe und ihren Lehrkursus nicht unterbrechen könne, obwohl ich ihn buchstäblich, noch erst kürzlich, angelehrt, sie mir jetzt zu bringen, da sie das Verlöbniß hier nachholen könne. In der letzten Zeit hat mich allerdings das Mißtrauen gepackt, so daß ich bereits entschlossen war, falls mein letzter Brief wieder resultatlos sein würde, trotz meines leidenden Zustandes selber nach Deutschland und nach jenem Riechhof zu begeben, um Klarheit zu erhalten.“

Helfenstein schwieg jetzt, seinen Besuch erwartungsvoll anblickend.

„Ich weiß bestimmt,“ nahm Brown jetzt das Wort, „daß Dr. Rant consequent Fräulein Annie Ihre Adresse voreinhalten hat, obwohl sie ihn wiederholt darum gebeten, weiß ich um so sicherer, als ich Hausverwalter des alten Herrn vom Riechhof, — doch ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen und hoffe, daß Sie mir willig Gehör schenken werden, Herr Helfenstein!“

„Ich bitte darum,“ sagte dieser tief erregt.

Brown erzählte jetzt ausführlich die Geschichte des Einsiedlers vom Riechhof, deren schüchtere Einzelheiten er durch Gottfried genau erfahren, und schloß endlich mit der Auffindung des unglücklich verfolgten Sohnes in Boston.

Helfenstein hatte regungslos zugehört, es war ihm anfangs, als höre er die schreckliche Tragödie seiner eigenen Ehe aus dem Munde dieses Fremden und mit schwerer Angst bestete er den Blick auf denselben, als sei dieser Mann die verkörperte Nemesis seiner Verzagtheit.

Als Brown geendet, herrschte eine Weile tiefe Stille, dann erhob sich der alte Herr und schritt einige Male im Zimmer umher, um seine Erregung niederzulassen, da diese Geschichte ihn wie ein schauerliches Drama gepackt hatte, in welchem auch ihm und seinem Kinde eine Rolle zuertheilt worden war. Endlich blieb er vor Brown stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Sie sind ein braver Mann, Mr. Brown!“ sagte er, tief aufathmend, „da sie um fremder Interessen willen so viele Opfer gebracht und nicht bloß Ihrem unglücklichen Herrn, sondern auch mir und meinem Kinde einen so großen Dienst erwiesen haben. Was aber, frage ich Sie, kann der Unhold damit bezwecken, wie die Tochter vorzunehmen und von wem kann er die Papiere empfangen haben, da seine Angabe sich jetzt als Lüge erweist, was auch die Thatsache beweist, daß Frau Normann ihren Wohnort gewechselt hat? — Weshalb hat er sich nicht früher an mich gewandt?“

„Das sind viele Fragen auf einmal, Herr Helfenstein,“ lächelte Brown, „deren Beantwortung noch in der Luft schwebt. Doch will ich Ihnen meine Ansicht darüber sagen. Ich glaube, daß er sich erst der Zunichtung Ihrer Fräulein Tochter versichern und mit einer vollendeten Thatsache vor Sie hintreten will.“

„Der Schurke will meine Annie heirathen?“

Der Ausruf klang wie ein Aufschrei wilden Bornes.

„Verhüten Sie sich, dazu gehören außerdem zwei,“ sagte Brown, „und Fräulein Annie besitzt einen solchen in sich selbst. Ich bin gewillt, die Papiere und seine späte Meldung, so möchte ich Ihnen anheimgeben, sofort an das Gericht von Detroit zu telegraphiren und in Sachen der Normann'schen Ermordung sich nach dem Namen und die Strafe des Täters zu erkundigen. Wenn Sie eine angemessene Summe mit einzahlen, wird der Bescheid Ihnen bald zugehen.“

„Der Mörder wurde also gefaßt?“

„Jawohl, der Geheimrath hat's mir gesagt.“

Helfenstein trat an seinen Schreibtisch und warf einige Zeilen nieder. Dann nahm er eine Rolle Gold heraus und klingelte. Ein Diener trat ein.

„Bring das sofort auf's Telegraphen-Amt und zahle dieses Geld dort ein, ebenfalls telegraphisch, Samson!“

Der Diener nahm beides und ging.

„Ich begreife nicht recht, wie dieses Telegramm meine eigentliche Frage beantworten soll,“ meinte dann Helfenstein, sich wieder zu Brown wendend.

„Und Sie haben doch ein so großes Vertrauen in meinen Rath gesetzt, um sofort ein bedeutendes Geldopfer dafür zu bringen. — Ich danke Ihnen Mr. Helfenstein. — Was nun den Mörder des Dr. Normann anbelangt, so muß derselbe erstens einen Namen gehabt und zweitens eine Strafe erhalten haben. Wenn dieser Mann nun Philipp Rant, alias Matthias Rengel lauten würde, der anstatt für seine That gehängt zu werden, es verstanden, sich nur Zuchthaus zu erwirken, was welchem Zweck nicht allzu schwer gefallen wäre, und wenn Sie weiter erfahren, daß er ausgebrochen und nicht wieder erwischt

worden ist, dann meine ich, wählten Sie hinlänglich, wie Dr. Rant die Papiere erlangt hat.“

„Sie haben ja einen treffliche Logik,“ rief Helfenstein überrascht, „ich wäre nie darauf gekommen. — Ach, hätten Sie mir doch ein Bild meiner Tochter mitgebracht,“ setzte er seufzend hinzu.

„Das war mir freilich nicht möglich,“ lächelte Brown, „jedemfalls aber kennen Sie ein solches, wenn Sie wollen, noch heute sehen.“

„Wenn ich will? — Mein Gott, kann denn darüber noch ein Zweifel walten? — Wie wollen Sie das ermöglichen, Mr. Brown?“

„Ich weiß, daß der junge Mr. Forster, der als Mörder verfolgt, Sohn des Einsiedlers vom Riechhof, das Bild von Fräulein Annie erlitten empfangen hat.“

„Von meiner Tochter?“ rammelte Helfenstein sassunglos, „ja, wie denn das? — Kennen sich die beiden — und woher?“

„Soviel ich weiß, hat die unglückliche Frau Forster in demselben Hause mit Fräulein Annie's Pflege-Eltern zusammengeohnt. Gottfried der Kammerdiener meines unglücklichen Herrn, dem das Fräulein volles Vertrauen geschenkt, erzählte es mir, weil wir Verbündete gegen Philipp Rant waren. Die arme Frau, welche sich und den Sohn kümmerlich mit Kleidermachen ernährte, soll sich des Kindes angenommen haben, wofür dieses mit leidenschaftlicher Liebe an ihr gehangen hat. Herr Reinhold Forster konnte es Ihnen ja selber mittheilen, Mr. Helfenstein!“

„Ja, ja, bringen Sie ihn hierher, mein lieber Freund, ich kann den Augenblick nicht erwarten, ihn und das Bild meines Kindes zu sehen. Haben Sie schon gespeist?“

„Ich danke, ja, und nun keine Zeit verlieren, da auch mein Begleiter Holzling, Sie wissen, der arme Schelm, dem ich die Beweisstücke und damit die Ueberführung des Verbrechers, sowie die Rettung eines Unschuldigen, ja, im Grunde den glücklichen Ausgang des Dramas verdante, im Gasthof auf mich wartet.“

„Bringen Sie auch ihn mit,“ entschied Helfenstein.

„Es ist ein ungebildeter Mensch, unbekannt mit jeder Form,“ wandte Brown ein.

„Er hat uns unbezahlbare Dienste geleistet, mein Vetter, und deshalb Anspruch auf dankbare Auszeichnung.“

Brown verabschiedete sich jetzt, von Helfenstein selber bis zum Parthor geleitet, worüber die Dienerschaft im Allgemeinen und der bärbeißige Thormächter im Einzelnen, Cerberus nicht ausgeschlossen, in eine Art Erstarrung versunken.

Der treffliche Brown hätte wohl nun Ursache gehabt, über den glücklichen Verlauf seiner Mission zu triumphiren, wenn ihn nicht der Gedanke an die Täuschung, welche er sich mit Holzling erlaubt, recht ungemächlich gestimmt hätte. Als er seinen Gasthof erreichte, fand er ihn daselbst und zwar in einer deutsch gedruckten, in Boston erscheinenden Zeitung studirend.

„Es ist die Möglichkeit, was heute Alles gedruckt wird,“ sagte Holzling, „und was man den Amerikanern zu lesen giebt. Als wenn es hier einen Menschen interessiren könnte, wenn in dem deutschen Reste drüben ein Geheimrath krank wird. Was meinen Sie, wie das Rest heißt? — Umbach!“

Brown griff hastig nach der Zeitung und las erschreckt die folgende Notiz: „Der berühmte deutsche Chirurg Geheimrath K. ist in einem norddeutschen Städtchen, Umbach genannt, wo er sich zum Besuch bei einem Kollegen aufhält, schwer erkrankt. Man spricht von einer Vergiftung und zwar durch verbrecherische Hand.“

„Herr mein Gott, das hat der Schurke, der Rant gethan,“ rief Brown entsetzt. „Ihr müßt wissen, daß der Geheimrath den Blödsinnigen im Riechhof operiren wollte, um ihm die Benennung zurückzugeben und deshalb in Umbach blieb. Das hat dem Giftmischer nicht gepaßt. Kommt Holzling, Ihr sollt mit mir zu dem jungen Herrn Forster und von dort zu einem reichen Kaufmann, dessen Tochter Philipp Rant im Riechhof festhält, um sie zu beirathen. Sagt mir doch, wie lange Ihr den Matthias Rengel gekannt habt?“

„Vielleicht ein halbes Jahr.“

„Hat er nie gesagt, daß er in Amerika war?“

„Gewiß, er hatte ja einen Paß auf den angenommenen Namen, den er irgend einem armen Teufel abgenommen haben muß. Wir trafen uns am Hofen, wo auch er noch Arbeit umherlungerte, und schlossen bald Kameradschaft miteinander. Er hatte es immer eilig, nach Deutschland zu kommen, doch schickte er beständig an Geld. Kleine Geschäfte, die er mit Smith unternahm, brachten nichts ein, bis sie etwas Großes planten und er sich, wie Sie wissen, aus dem Staube machen mußte, mit meiner Hilfe — natürlich.“

„Es ist gut, jetzt vorwärts.“

„Aber,“ meinte Holzling, „könnte ich nicht hier bleiben, Herr Kapitän? — Die feine Gesellschaft paßt nicht für mich.“

„Anfänglich, alter Junge, Ihr habt auf Dank zu rechnen, Euer Glück ist so gut wie gemacht. Ich denke, Ihr nehmt's mir nicht übel, daß ich Eure Bekanntschaft gesucht habe.“

„Aber, Herr Kapitän, Sie sind ja mein guter Engel geworden.“

„Und will's auch fernerehin bleiben, wenn Ihr mich nicht mehr Kapitän nennt, ich war niemals Seemann, — es war eine Täuschung, alter Freund.“

„So sind Sie — vielleicht — ein Spitzel oder — ein Detektiv?“ fragte Holzling, aus dessen Gesicht jeder Blutstropfen gewichen war.

„Nein, das bin ich nicht, sondern der frühere Hausverwalter im Riechhof, und der Vetter des Wirths zum Goldenen Anker, der Euch und Eure Genossen belauscht und das Konzept Eures Briefes für Smith gefunden hatte, welches er mir einsandte.“

Holzling mußte trotz seiner Erregung lachen und Brown lächelte mit.

„Der Brief sammt Adresse war ein Meisterstück der Fopperei,“ fuhr Holzling fort. „Ihr würdet mir sofort eine interessante Person. Ich reiste nach Bremen und fand Smith im Hospital, er war sehr krank, erzählte mir aber doch mancherlei und so fuhr ich nach London, um Eure Bekanntschaft zu machen. Daß ich dabei mit List zu Werke gehen mußte, wird Euch einleuchten, alter Junge.“

(Fortsetzung folgt.)

Die wesentlich vergrößerten Läger von

Kleider - Stoffen

sind mit sämtlichen

Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten

für Promenaden-, Haus-, Reise- und Gesellschafts-Toiletten in unerreichter Auswahl ausgestattet. Durch direkten Einkauf aus den renommiertesten Fabriken des In- und Auslandes, sowie durch sorgfältige Aufnahme nur gut tragbarer Qualitäten ist das Etablissement

Robert Bernhardt

in der Lage, nur solide Stoffe zu anerkannt billigen Preisen zu bieten und hält bei Bedarf die umfangreichen Sortimente angelegentlichst empfohlen.

Einfarbige Stoffe:

Beige, Crêpe Beige, Satin Beige, Beige melange etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.70, —.90, —.95, 1.25 bis 4.—.

Loden, Loden melange, Crêpe Loden etc., 90—130 Ctm. breit, Meter M.—.90, 1.40, 1.60 bis 3.—.

Cover coat, Whipcord, Drap melé etc., 100—120 Ctm. breit, Meter M. 1.75, 2.25, 3.— bis 4.75.

Mohair changeant, façonné und uni, Panama etc., 100—140 Ctm. breit, Meter M. 1.35 bis 5.50.

Crêpe, Crêpe amure, Croisé, Foulé, Cheviot etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.70, —.85, —.90 bis 4.40.

Crêpes façonné, Jacquard, Diagonale etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. 1.05, 1.20, 1.25 bis 3.80.

Noppés, Crêpe chinés, Beige chinés etc., 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.75, —.90, 1.05 bis 4.00.

Carreaux, enorme Auswahl, reizende kleine Muster und aparte Schotten, 90—120 Ctm. breit, Meter M. —.75, —.85, 1.—, 1.25 bis 5.50.

Barège carreaux, Lenos chinés, Mohair façonnés, elegante seidenartige Effekte, 100—120 Ctm. breit, Meter M. 1.50, 1.65 bis 3.75.

Mille rayés (schmale Streifen) in hellen und mittlen Farbenstellungen, 90—120 Ctm. breit, Meter M. 1.10 bis 3.50.

Checked Himalaya, Homesponne, Tailor made u. diverse englische Artikel, 110—120 Ctm. breit, Meter M. 2.50 bis 5.25.

Für Halbtrauer: große Sortimente halbseidener und wollener Stoffe, Meter M. 1.20, 1.60, 1.65 bis 4.—.

Aparte blaugrüne Schotten und halbseidene Stoffe, besonders für Blousen geeignet, Meter M. 1.25 bis 3.50.

Fantasie-Stoffe:

Wasch - Stoffe:

Bedruckte Batiste, Jaconas, Organdy, Levantine, Rips, Satin, Japonais in den neuesten Mustern und Farbenstellungen, waschecht, Meter M. —.35, —.40, —.45, —.62 bis 1.60.

Gewebe Zephyrs, Filet à jour, Ecrü Leinen, Meter M. —.60 bis 1.20.

Weißes baumwollene Fantasie - Stoffe, Fancy, Plumetis, Nansoc etc. Meter M. —.50 bis 1.50.

Schwarze Kleiderstoffe:

Cachemire, Crêpe, Cheviot, Corcscrew, Coating, Croisé, Piqué, Crêpons, Façonné etc.

Meter von M. —.70 an bis 5.—.

Trauerstoffe: engl. Crêpe, Cheviot façonné etc.

Meter von M. 1.65 an bis 3.75.

Seidenstoffe

für Costüme, Blousen und Besätze, schwarz und farbig Merveilleux, Satin Duchesse, Faille, Trikotine, Foulard,

Damassé etc,

Meter von M. 1.— an bis 10.—.

Sämtliche Futter-Artikel zu bekannt billigen Preisen.

Proben bereitwilligst und postfrei. Umtausch gern gestattet. Aufträge von 15 M. an postfrei.

Robert Bernhardt

Manufaktur- und Modewaarenhaus,

DRESDEN,

Freiberger-Platz 20, part., I. u. II. Etage,

DRESDEN.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 34.

Sonnabend, den 20. März 1897.

Abonnements - Einladung.

Mit dem 1. April d. J. beginnt das zweite Quartal, und laden wir hiermit zum Neu-Abonnement auf das

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn u. die Umgegenden
Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das kgl. Forstrentamt zu Tharandt

freundschaft ein.

Dasselbe erscheint

Drei Mal

wöchentlich mit der allsonntäglichen

Illustrirten Unterhaltungsbeilage

und der 14tägig erscheinenden

Landwirthschaftlichen Beilage.

Das Bestreben der unterzeichneten Expedition wird auch ferner darauf gerichtet sein, den geehrten Lesern durch unparteiische politische Zeitartikel und aus der Tagesgeschichte und den vaterländischen Ereignissen stets das Neueste zu bringen; gute und sittlich reine Romane und Novellen sollen namentlich den geehrten Leserinnen reichlichen Stoff zur Unterhaltung bieten.

Bestellungen nehmen alle kaiserlichen Postanstalten, sowie unsere Geschäftsstellen entgegen.

Der Preis stellt sich für ein Vierteljahr durch die Post bezogen frei in's Haus auf 1 M. 55 Pf., für die Stadt Wilsdruff durch unsere Expedition bezogen 1 M. 30 Pf.

Die ergebenst unterzeichnete Expedition erlaubt sich deshalb, die geehrten Bewohner unserer Stadt und Umgegend durch recht zahlreiches Neu-Abonnement um freundliche Unterstützung zu bitten und zeichnet mit größter Hochachtung

Expedition des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff.

Tagesgeschichte.

Der Gegenbesuch Kaiser Wilhelms beim Czaren wird in Petersburg, nach einer Meldung aus der russischen Hauptstadt, im Mai erwartet. Es verlautet, die Kaiserin Auguste Victoria gedenke ihren hohen Gemahl auf der Petersburger Reise zu begleiten. Jedenfalls wird angesichts der gegenwärtigen Weltlage der bevorstehenden erneuten Begegnung des deutschen Kaisers mit dem Czaren eine erhöhte politische Bedeutung schwerlich abzubrechen sein.

Die offizielle Bekanntgabe der Einzelheiten der am 22. März stattfindenden Feier der Enthüllung des Nationaldenkmals Kaiser Wilhelm I. in Berlin, welche den Mittelpunkt der gesamten Festlichkeiten bei der Jahrhundertfeier für Kaiser Wilhelm I. bilden wird, ist nunmehr erfolgt. Die Enthüllungsfeier nimmt am genannten Tage Vormittags 11 Uhr im Beisein des Kaiserpaars, der Mitglieder der kgl. Familie, der Bundesfürsten und der ausländischen Fürstlichkeiten, des Reichskanzlers, der preussischen Staatsminister, der Mitglieder des Reichstages und des preussischen Landtages ihren Anfang.

Die Budgetkommission des Reichstages führte in ihrer Dienstagssitzung die Berathung des Marineetat's zu Ende. Die noch restirenden Etattheile wurden sämtlich unverändert erledigt. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Admiral Hollmann, welcher in der Commissionssitzung vom Montag gefehlt hatte, war bemerkenswerther Weise am Dienstag wieder zugegen und betheiligte sich lebhaft an den Verhandlungen.

Ueber den Stand der „Hollmann-Crisis“ liegt nichts Neues vor. Die Zeitungsmeldung, wonach sich der Kaiser über das Entlassungsgesuch des Staatssekretärs Hollmann bereits schlüssig gemacht und dasselbe abgelehnt haben sollte, erweist sich offenbar als verfehlt, vor einer Entscheidung des Reichstagsplenums über die Marineforderungen dürfte überhaupt keine allerhöchste Entschliessung in Sachen des Hollmann'schen Entlassungsgesuches erfolgen.

In beiden Häusern des französischen Parlaments hat das Ministerium Méline soeben einen vollständigen Triumph wegen seiner Orientpolitik feiern können. Mit 282 gegen 165 Stimmen genehmigte die Deputirtenkammer die regierungsseitig abgegebenen Erklärungen, wonach Frank-

reich sich auch den ferneren Schritten der Mächte im Orient anschließen wird, und der Senat sprach sogar mit der gewaltigen Mehrheit von 240 gegen 32 Stimmen seine Billigung dieser Erklärungen aus. Mit diesem zustimmenden Votum zu der weiteren Orientpolitik des Cabinets Méline hat das französische Parlament der Sache des europäischen Friedens einen schätzbaren Dienst erwiesen, welche Anerkennung offen ausgesprochen werden muß. Im Uebrigen weiß man nun aus den vom Minister Hanotaux abgegebenen Erklärungen, daß die Mächte darin einig sind, mit den angebotenen Gewaltmaßregeln wirklich gegen Griechenland vorzugehen, falls letzteres selbst jetzt noch entschlossen sein sollte, seine Truppen auf Kreta zu belassen.

Die Blokade Kretas durch die internationale Flotte hat nach Athener Meldungen am Dienstag begonnen. In den Athener Regierungskreisen scheint man aber auch jetzt noch an kein Einlenken nach dem Willen Europas zu denken, im Gegentheil, die kriegerischen Vorbereitungen auf griechischer Seite gehen weiter. Am Dienstag ist die gesamte Athener Garnison mit Einschluß fast sämtlicher Reservisten nach der türkischen Grenze abgerückt. In Athen herrscht allgemein die Ueberzeugung, daß jetzt der Krieg gegen die Türkei unvermeidlich geworden sei. Die Erbitterung der Bevölkerung, welche zuerst gegen Deutschland gerichtet war, wendet sich nunmehr hauptsächlich gegen Rußland, da der Beschluß der Mächte, zwangsweise gegen Griechenland vorzugehen, auf die Anregung Rußlands zurückgeführt wird; allseitig wird in Athen der Meinung Ausdruck verliehen, daß Griechenland nimmermehr nachgeben dürfe. — Die türkische Garnison der von den aufständischen Kretanern halb zerstörten Stadt Kissamos wurde von gelandeten Truppenabteilungen der fremden Kriegsschiffe beim Abzuge gegen die Insurgenten beschützt. — Die Explosion auf dem vor Canea ankernden russischen Panzer „Sissoj Weleski“ ereignete sich nach neueren Meldungen beim Uebungsmanövern; es wurden der Besatzung ein Offizier und 14 Matrosen schwer, 3 Matrosen leicht verwundet, doch sind inzwischen der Offizier und 6 der schwerverwundeten Matrosen gestorben.

An Bord des russischen Panzerschiffes „Sissoj Weleski“ vor Canea ereignete sich eine furchtbare Explosion. Fünfzehn Mann wurden getödtet, darunter 2 Offiziere. Mehrere Mannschaften wurden schwer verwundet. — Die Explosion erfolgte Nachmittags 2 Uhr zwischen Reihmms und der Suda-Bai bei einer Schießübung. Der letzte Schuß sollte abgegeben werden; das Geschütz wurde in das Geschütz des Panzerthurmes eingestürzt. In demselben Augenblicke erfolgte die Explosion und die Bedachung des Panzerthurmes im Gewicht von 6000 Kilogramm flog in die Luft. Die eine Hälfte fiel in's Meer, die andere flog über die Laufbrücke hinweg auf die Kommandobrücke und zerschmetterte 15 Mann. 15 andere wurden durch das Bodenstück des Geschützes schwer verwundet. Von dem Kriegsschiffe „Admiral Gornow“ war alsbald Hilfe zur Stelle. Von allen Schiffen wurden Aerzte zur Pflege der Verwundeten abgeandt. Die Verunglückten sind bis zur Unkenntlichkeit entsetzt. Die Todten werden in Suda beerdigt werden.

Kanea, 16. März. Nachrichten aus Skandia melden, die Christen hätten 960 Muhammedaner in Sitta niedergemetzelt. Es scheint sicher, daß einige 30 Männer, Frauen und Kinder in dem Dorfe Daphnes getödtet seien. Die Muhammedaner behaupten, die Christen hätten sich verschworen, die Muhammedaner auf der ganzen Insel auszurotten. Infolgedessen sei die muslimanische Bevölkerung in Skandia in höchstem Grade aufgebracht und gebe sich mehr als je zuvor Plünderungen hin.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 19. März. In den Gefühlen innigster dankbarer und liebevoller Erinnerung begeht das deutsche Volk am 22. März den 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms, des unvergesslichen Begründers und ersten Herrschers des neuen deutschen Reiches. Wohl mag ein Zug leiser Bewunderung hineinklingen in den allgemeinen Festesjubel, der an diesem bedeutungsvollen Tage ganz Deutschland durchbrausen wird, aber trotzdem soll das deutsche Volk denselben als den größten Festtag, welchen es seit langem erlebt, in ungeschmälerter Freude feiern. Nach hundert Jahren können wir nicht mehr klagen, daß der Kaiser Wilhelm der Ehrwürdige nicht mehr auf Erden weilt, nein, da können wir uns nur freuen, daß wir einen solchen Herrscher gehabt haben. Und wahrlich, unvergleichlich erhebende Erinnerungen knüpfen sich an die Helbengestalt des greisen Keden, der vor nun mehr als neun Jahren heimging. Er war es, der auf den Schlachtfeldern Frankreichs durch die herrlichsten Siege, welche je die Welt geschaut, dem deutschen Volke die seit Jahrhunderten vergebens ersehnte und erträumte nationale Einheit im Rahmen des glanzvollen neuen Reiches errang, auf dessen Thron ihn dann der einmüthige Wunsch der deutschen Fürsten und der deutschen Stämme berief. Die alte Kaiserherrlichkeit, die dem deutschen Volke aus eigener Schuld einst verloren ging, sie erstand durch Wilhelm I. wieder, aber nur weit strahlender und feigefügter, und unter seinem Szepter nahm das neugeeinte Deutschland gar bald den führenden Platz im Rathe der Mächte Europas ein. Wohl ist so manche Hoffnung, welche an die Wiederaufrichtung

des Reiches geknüpft wurde, nicht erfüllt worden, aber noch schwebt über uns die leuchtende Kaiserkrone und noch umfaßt uns der eiserne Meißel der Einheit, und gerade der Kaiserjubiläum vom 22. März möge für die deutschen Stämme eine erneute Mahnung sein, ihre einst schwer erkämpften gemeinsamen heiligsten Güter mit aller Kraft zu hüten und zu wahren. Doch nicht nur als der ruhmvolle erlauchte Bauherr des stolzen deutschen Reiches und nicht nur als der lorbeerbesäumte Sieger in einer Reihe gewaltiger Schlachten glänzt der alte Kaiser im Herzen des deutschen Volkes fort, sondern auch als der milde, gütige Monarch, der zuerst das soziale Evangelium verkündete, und begriff, daß es eine der vornehmsten Aufgaben der Regierenden sei, die Kräfte des Staates mit in den Dienst für die Armen und Bedrückten der Nation zu stellen. Gewiß, die berühmte Botschaft Kaiser Wilhelms vom November 1881, welche die sozialpolitische Aera in Deutschland eröffnete, hat nicht ihre Früchte in dem zuerst erwarteten Maße gezeitigt, dennoch wird sie für immer eine Großthat bleiben, die ebenso den Namen Wilhelm I. verewigt, wie dies längst von seinen anderen unvergänglichen Thaten gilt. Darum sei uns zum bedeutungsvollen Erinnerungstage des 22. März das Gedenken dieses gottbegnadeten Herrschers zwiefach gesegnet, der als Feldherr wie als Regent und als Gesetzgeber, aber auch als Mensch gleich ausgezeichnet war, und von dessen Wirken hoffentlich selbst die spätesten Geschlechter unseres Volkes noch wissen werden! Und so möge denn die Jubelfeier ihren würdigen Verlauf nehmen, möge sie, wie alle echt deutschen Feste, ein neues Bindemittel sein für des Reiches Bestand und Größe, möge sie den Völkern der Erde beweisen, daß die deutsche Einheit unzerstörbar fest besteht und möge sie auch in ihren, bis an des Thrones Stufen brandenden Jubelwogen dem dritten deutschen Kaiser das Gelübde unentwegter Treue aller Herzen bringen. In diesem Sinne donnere der gewaltige Jubelruf des gesamten deutschen Volkes vom Fels zum Meer, vom Rhein zum Ostseestrand, von der Nordsee Gestade zu der Alpen Firn, der Festesruf: Hoch das deutsche Kaiserhaus und hoch das deutsche Vaterland!

Die Konzertnummern zu der kommenden Sonntag auf dem Marktplatz stattfindenden Plagmusik seitens unserer Stadtkapelle sind die folgenden: 1. Deutscher Heldenmarsch von Leitmann, 2. Fest-Ouverture von E. Müllrich, 3. Kaiserfest von Gule, 4. Wintermärchen, Walzer von Czibulka, 5. „La Czarine“, Mazurka russse von Ganné, 6. „En Carrière“, Polka schnell von Komzaf.

Die 100jährige Geburtsstagsfeier unseres hochseligen Kaisers Wilhelm I. findet seitens der hiesigen städtischen Schulen Montag, den 22. d. M., Vormittags 10 Uhr in der Turnhalle durch einen Schulkaktus statt. Der Aktus besteht in Festrede (Herr Lehrer Thomas), Gesängen und Deklamationen. Es steht zu hoffen, daß diese Feier seitens der Eltern und Erzieher der Kinder recht gut besucht wird.

In der am Donnerstag Abend im hiesigen Gemeinnützigen Verein abgehaltenen Generalversammlung wurde Herr Apotheker Tzschaschel als Vereinsvorsitzender, Herr Postverwalter a. D. Weiß als Kassirer, Herr Lehrer Bornemann als Schriftführer und Herr Carl Wehner als Archivar gewählt.

Die Mitglieder des Vorschauvereines für Wilsdruff und Umgegend machen wir auch an dieser Stelle auf die morgen Sonnabend Abend 7 Uhr im Saale des „Hotels zum Adler“ stattfindende Generalversammlung aufmerksam.

Die Vorarbeiten im hiesigen Turnverein zu dem binnen kurzem in Kraft tretenden Damenturnen sind nunmehr soweit gefördert worden, daß weitere Anmeldungen hierzu noch bei dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Konditor A. Kossberg, entgegengenommen werden können. Der Unterricht wird von einer bewährten Turnkraft erteilt und sind bereits eine stattliche Anzahl Damen dem Turnen beigetreten.

Grumbach, 18. März. Am vergangenen Sonntag hielt hier selbst der Direktor des deutsch-pädag. Volks-Instituts für Kunst und Wissenschaft, Herr D. Lonke aus Hödendorf bei Tharandt einen interessanten Vortrag über die Himmelsgestirne, ihr Wesen und ihren Lauf, veranschaulicht durch Lichtbilder, Photographien. Der gemüthvolle, sehr ansprechende Vortrag des Herrn Lonke fand seitens des zahlreich versammelten Publikums ungetheilten Beifall. Der Herr Referent zeigte durch seinen Vortrag auch die Wahrheit des Psalmwortes: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen, daß sie Gottes Hände Werk sei!“ Herr Lonke sagte für spätere Zeit einen zweiten Vortrag zu; ihm wird ein zahlreich Erscheinen als Dank und Anerkennung sicher sein.

Nächsten Sonntag, den 21. März feiert der kgl. sächs. Militärverein von Grumbach den 100jährigen Geburtstag Sr. Maj. weil. Wilhelm I., des Großen durch Kirchenparade mit Musikbegleitung. Dem Militärverein voraus zieht die Schule mit ihren Lehrern. An dem Zuge betheiligen sich die Glieder des Gemeinderaths, des Kirchen- und Schulvorstandes, sowie die Mitglieder des Gesangsvereines. Abends 7 Uhr findet im Gasthose sodann die weltliche Feier dieses denkwürdigen Tages statt; in Wort und Lied wird man des unvergesslichen Kaisers gedenken.

43 bis ins kleinste aus. Grumbach | Wilsdruff

Ein Ball der Vereinsmitglieder und ihrer Gäste wird die Festlichkeit beschließen.

Sachsdorf. Anlässlich des 100jäh. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. findet kommenden Sonntag Abend im hiesigen Gasthof eine Vorfeier statt, zu welcher durch ein reichhaltiges Programm für angemessene Unterhaltung Sorge getragen worden ist.

Tanneberg. Die Wiederkehr des 100ten Geburtstages des Kaisers Wilhelms I. giebt kommenden Montag, den 22. d. M., auch in unserem Orte Veranlassung, diesen Tag festlich zu begehen. Im hiesigen Schuler'schen Gasthof findet am Abend eine Festfeier statt, zu welcher ein zahlreiche Nummern aufweisendes Programm für genügende Unterhaltung sorgen wird. Hoffentlich findet diese Veranstaltung durch zahlreichen Besuch Anerkennung.

Im Verlage der Buchdruckerei von Arthur Schönfeld in Dresden ist soeben eine für Radfahrer sehr wissenswerthe Schrift erschienen: Der Fahrradverkehr im Königreiche Sachsen. Eine Zusammenstellung der reichsgesetzlichen, landes- und ortspolizeilichen Bestimmungen, herausgegeben mit einleitenden Bemerkungen von Arthur Jahn, Polizei-Registrator in Dresden.

Neben den für den Fahrradverkehr im Königreiche Sachsen bestehenden reichsgesetzlichen und landespolizeilichen Vorschriften gelten in einer großen Anzahl amts- und ortspolizeilicher Verwaltungsbezirke und städtischer Polizeibezirke noch besondere Bestimmungen der zuständigen Wegpolizeibehörden. Die Radfahrer, welche auf ihren Touren verschiedene Polizeibezirke in rascher Aufeinanderfolge durchfahren, haben es immer als einen Uebelstand empfunden, daß ihnen diese besonderen Bestimmungen der verschiedenen Polizeibehörden nicht bekannt sind und werden es deshalb mit Freuden begrüßen, daß beim Beginne der Radfahr-Saison ihnen in diesem Buche die einschlagenden Vorschriften und besonderen Regulativen und Bekanntmachungen sämtlicher Amtshauptmannschaften und von 44 Städten mit revidirter Städteordnung zur Kenntniß gebracht werden. Dem Buche ist eine Karte der verbotenen Straßen der Stadt Dresden beigelegt. Der Preis beträgt 1 Mark.

Fahrradregulirungen nach Berlin zur Kaiserfeier. Anlässlich der am 22. d. M. in Berlin stattfindenden Festlichkeiten zum 100jähigen Geburtstage S. M. des Kaisers Wilhelms I. wird den Ritzern des Eisernen Kreuzes 1. Klasse vom Feldwebel abwärts und den Inhabern des preussischen Militär-Ehrenzeichens 1. Klasse auf den Linien der sächsischen und preussischen Staatsbahn-Verwaltungen in der Zeit vom 20. bis 25. März d. J. in der Richtung nach Berlin und zurück die Benutzung sämtlicher Züge, und zwar in der 3. Wagenklasse gegen Lösung einer Militärfahrkarte und in der 2. Wagenklasse gegen Lösung zweier Militärfahrkarten für jede Richtung gestattet.

Gorbitz. Sonntag Abend in der zehnten Stunde brannte eine Herrn Piegelsberger Kunath gehörige, 600 Centner Stroh enthaltende Heime nieder. Von den Feuerwehren der Nachbarorte waren diejenigen von Ebbow, Gotha und Plauen an der Brandstätte erschienen, während die ebenfalls alarmirte Dresdner Wehr in Wölsnitz wieder umkehren konnte. Die Ursache des Feuers ist bedauerliche Brandstiftung und ist es gelungen, den Thäter in der Person des 17jährigen Kochs aus Meerane zu ermitteln und ihn am demselben Abend noch zu verhaften.

Rödig, 15. März. Seltener Fund. Beim Fällen einer großen Eiche in dem zur Villa Schwald gehörigen Park wurde, im Wurzelstock fast gänzlich eingewachsen, eine verschlossene Zinnbüchse aufgefunden, in welcher sich ein Klumpen geschmolzenes Silber im Gewicht von 1 1/2 Pfund, sowie mehrere aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammende Silbermünzen vorfanden. Die Münzen waren in einer besonderen Kapsel. Der Besitzer des Grundstücks, dem der Fund übergeben wurde, wird durch Numismatiker den Alterthumswerth feststellen lassen.

Die Verwaltung der Dynamitfabrik zu Silberdorf hat der Amtshauptmannschaft Freiberg für die Hinterbliebenen der bei der Explosion Verunglückten 10,000 Mark überwiehen. Der schwer Verwundete befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Stadtrat und Stadtdorordnete in Waldheim beschlossen in ihrer letzten Sitzung, anlässlich des 100jähigen Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelms I. an bedürftige Kriegstheilnehmer Steuer- und Schulgeldvergünstigungen einzutreten zu lassen.

Dresden, 16. März. In dem Orte Prohlis bei Dresden war man seit Wochen mit dem Aufführen einer mächtigen Dampfseife beschäftigt. Noch im Laufe dieser Woche sollte die Bekrönung derselben erfolgen. Am heutigen Morgen besiegten die Maurer den Bau und wollten eben die Arbeit aufnehmen, als der Mauerpolier den Bau seiner Gewohnheit gemäß obliethete. Plötzlich wurde es dem Aufsichtsführenden zur Gewissheit, daß der mächtige Schornstein sich nach der einen Seite geneigt. Rasch befahl er das Verlassen des Bauwerkes und man kletterte schleunigst herab. Kurze Zeit, nachdem die Arbeiter den Boden erreicht hatten, vernahm man ein unheimliches Geräusch und Schreien und wenige Minuten später legte sich das Bauwerk zur Seite und brach auf dem Bauareal entwei. Dem raschen Handeln des Poliers ist es zu danken, daß dem Unfall kein Menschenleben zum Opfer fiel.

Eine Menge Firmenschilder-Maler sieht man seit den letzten Wochen auf den meisten Straßen in Dresden in vollster Thätigkeit, um an den Firmen diejenigen kaufmännischen Geschäfte, aus denen nicht klipp und klar zu ersehen ist, wer der eigentliche Eigentümer, die betreffenden Namen anzubringen. Es treten hierbei sonderbare Ueberrollungen zu Tage. Aber erfreulich ist diese Maßregel immerhin, denn die Deutschen werden nun doch zuvor schon ersehen können, bei wem sie ihre Einkäufe besorgen. Und diese rechtzeitige Orientirung wird gar manchem sehr zu Statten kommen!

Das Pult erbrochen und daraus 500 M. entwendet hat am Dinstag ein Schreiber der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt. Um den Diebstahl zu verdecken, goß er in das Pult seines Vorgesetzten Petroleum und brannte es an. Das Verbrechen wurde rechtzeitig entdeckt und der Missethäter verhaftet.

Loschwitz. Gestern früh verunglückte ein hiesiger, nach Dresden zur Schule gehender Knabe auf der Bauplatz Schaufsee infolge der leider so oft vorkommenden Unfälle, sich an fahrende Wagen anzuhängen. Der Knabe gerieth in eines der Hinterräder und wurden ihm von dem mit Steinen schwer beladenen Wagen beide Beine überfahren. Schrecklich verblüht wurde das Kind durch ein Geschick des Herrn Kommerzienrath

Raumann nach der Diakonissen-Anstalt überführt, woselbst eine Amputation erfolgen mußte.

Freiberg. Der bei der Dynamit-Explosion schwer verletzte Arbeiter Förster (ihm war das Hinterhaupt zertrümmert und ein Bein zerissen worden) ist in der Dienstag-Nacht im Freiburger Stadtkrankenhaus verstorben.

Verschiedentlich sind in letzter Zeit durch die Presse Notizen über eine vom Ende Juni bis Mitte Juli 1897 in Großenhain stattfindende Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft gegangen. Daß diese Ausstellung für jeden Gewerbetreibenden zur Beschaffung höchst empfehlenswerth sei, wurde schon früher mitgetheilt. Ihr Besuch dürfte auch für weiteste Kreise interessant sein. Unmittelbar bei Großenhain, dem sächsischen Hannover, wie es in Sportkreisen genannt wird, befinden sich bekanntlich die reichsfeilsächsischen Remontedepots mit einem herrlichen Pferdebestand von mehr als 1000 Tieren. Den Besuchern der Ausstellung dürfte die Erlaubniß einer Besichtigung des Depots in sicherer Aussicht stehen, verlaute doch sogar aus guter Quelle, daß öffentliche Vorführungen von Pferden aus den Depots stattfinden werden.

In Plauen i. V. kam am Dienstag früh kurz nach 2 Uhr in dem Hinterhause des Tischlermeisters Rudolf Kolbe, in welchem sich Tischlerei und Sargmagazin befinden, Feuer aus. Das Feuer hatte an den Holzportälen, Särgen u. dgl. Nahrung. Die Feuerwehr war bis zum Morgen thätig. Die aus acht Personen bestehende Schuhmachers- und Lohnkellnersfamilie Bernhard Wallber, die in dem Hintergebäude wohnte, vermochte nichts weiter zu retten als das, was sie auf dem Leibe hatte.

Plauen i. V., 17. März. Die auffällige rasche Entwicklung unserer Stadt, die jetzt nahezu 60,000 Einwohner zählt, stellt große Anforderungen an den Stadtsäckel. Nachdem in den Jahren 1882 bis 1892 sechs Anleihen im Gesamtbetrage von 8232000 M. aufgenommen worden sind, hat der Rath jetzt beschlossen, zur Deckung der in den nächsten zehn Jahren zu erwartenden Ausgaben eine Anleihe von zehn Millionen Mark zu 3 1/2 Prozent aufzunehmen; der Tilgungssatz ist auf 1 1/2 Prozent festgesetzt worden. Die Tilgung soll vom Jahre 1907 ab beginnen. Wie dargelegt wurde, sind in den nächsten vier Jahren größere Summen nöthig für die Gitterregulirung, für Erweiterung der Gasanstalt, für das Wasserwerk und den Schlachthof, für Erweiterung des Krankenhauses, für das Electricitätswerk, für den Bau eines neuen Volksschulgebäudes, und eines Realchulgebäudes, für Beschaffung von Geschäftsräumen für die städtische Verwaltung, für Errichtung eines Kindererziehungsheims u. s. w.

Das Ministerium hat das Gesuch eines Löbauer katholischen Mitbürgers um Erlaubniß zum Bau einer katholischen Kirche daselbst abgelehnt. Dieser Bescheid ist in der Hauptsache damit begründet, daß zu wenige Katholiken daselbst wohnen und von diesen wenigen sich auch noch eine Anzahl nicht für das Projekt erklärt hatten.

In Göritz bei Döbich brach am 15. März früh in dem Gasthof Feuer aus, infolgedessen derselbe niederbrannte. Die Bewohner selbst konnten nur mit größter Mühe mittels einer Leiter durch ein im ersten Stockwerk befindliches Schlafstübchen gerettet werden.

In Niederhäsiau wurde bei der erneuten Wahl des Gemeindevorstandes der schon einmal von der Amtshauptmannschaft Zwickau nicht bestätigte Bergarbeiter Sozialdemokrat Knoll wiedergewählt. Die Amtshauptmannschaft hat auch diese Wahl nicht bestätigt und zugleich die Auflösung des Gemeinderaths in Aussicht gestellt, wenn erneut Leute als Gemeindevorstand gewählt werden, welche hierzu ungeeignet seien.

Rirschberg, 17. März. Im nahen Saupredorf ist dem 4jährigen Söhnchen des Gutbesizers Brenner von seinem älteren 13jährigen Bruder, dem es ein Stück Holz auf dem Hacksteck halten sollte, der kleine Finger und der Goldfinger der rechten Hand mit einem Beile abgehakt worden.

Von dem mehrfach genannten „Heilfürstler“ Göffel in Dresden veröffentlicht das „Aerztliche Vereinsblatt“ folgenden famosen „Heilplan“, den er einer inzwischen an Lungenschwindsucht verstorbenen Dame verabsolgte, nachdem 15 M. vorher eingefordert waren: „Die Blutarmuth u. die Influenza hat zu viel Blut gebraucht und sind die Gefäße dadurch verengt und schwach, können den Nerven zu wenig Kraft geben und tritt eine allgemeine Schwäche auf. Besonders sind die Blutgefäße im Hals und Rücken geschwächt. Täglich ein halbes Glas Champagner und ein halbes Glas Sodawasser gemischt, mit dem Theelöffel nach und nach genommen und Abends eine Tasse Thee von Kamillen schwach, mit zwei Eßlöffel Rum gemischt, getrunken — sowie Füße und Leib recht warm abwaschen — bringt den Körper in Ordnung. — Bitte wieder schreiben. A. M. Göffel, Mycologe und Anatom.“

Vermischtes.

* Sächsische Gemüthsheilen. Wirth (zum letzten Gast): „Mei luteßes Herrche, wollen Se gefälligst Ihren Valetot anziehen, ich will Se nämlich nu 'nauerschmeihen.“

* Verschknopp. Referendar: „Alle Achtung vor Ihren Boden, Herr Lieutenant!“ Lieutenant: „Sind noch nicht mal meine Strammsten.“

* Klassenunterschied. Dienstmädchen: „Ach, ich habe Migräne!“ Gesselskosterin: „Was Migräne, den Gröhnenwahn haben Sie!“ Die gnädige Frau hat Migräne, ich habe Kopfweh und Sie — haben einen Brummschädel.“

* Nicht anspruchsvoll. Dinkel: „Aber recht anspruchsvoll ist mein Kesse wohl?“ Hauswirthin: „O, nicht im geringsten; manchmal brauche ich ihm alle Wochen nur einmal das Bett zu machen!“

* Griechische Revanche. Ein Fabrikgeschäft in Stolp, das einem griechischen Kaufmann in Smyrna (Kleinostern) Waarenproben zugesandt hatte, hat, wie die „N. Stett. Hzt.“ meldet, diese mit dem folgenden Schreiben zurückgehalten: „Für Ihr Anerbieten vom 20. d. M. bedanke ich mich, meinen besten Dank auszusprechen. Wir Griechen, trotz unserer Toleranz, sehen uns von nun an veranlaßt, alles zu thun, was von uns abhängt, um selbst die kaufmännischen Beziehungen nur mit solchen Väskern aufrecht zu halten, deren Oberhaupt ärztlich gesinnt ist. Ich hege die Hoffnung, daß dieser Entschluß Ihnen, sowie Ihren Kondoleuten gleichgültig sein wird, indem ich nicht vergeße, für die rechtschaffene, stets ihren Grundfäden treue,

und vor wenigen Tagen diese musterhaften Eigenschaften bewiesene deutsche Staatskunst die Orientalen nicht einmal die gesunden Knochen eines einzigen pommerischen Walekies werth find.“

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am Sonntag Deculi
Feier des 100jähigen Geburtstages des Kaisers Wilhelms I.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Kirchenmusik zum 21. März.

Preis und Anbetung“ mit Begleitung, Motette von Hind.

Vor der Musik ist angesichts des zu engen Raumes Nichtmitwirkenden der Aufenthalt auf dem Chore untersagt.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff am 19. März 1897.

Ferkel wurden eingebracht 190 Stück und verkauft: starke Waare 4 bis 8 Wochen alt das Paar 30 M. — Pf. bis 39 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 24 M. — Pf. bis 27 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 40 Pf.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis 5.85 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis M. 18.65 p. Met. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins u.) Porto- und Krenzerfrei ins Haus. Muster umgehend. Durchschnittl. Lager: ca 2 Millionen Meter.
Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl. Zürich.)

Thüringer Kunstfärberei

Chemische Wäscherei.

Stabliß. 1 Ranges. — Neue großartige Auswahl hochmoderner Farben. Feinlichst saubere, anerkannt vorzügl. Ausführung. Annahmestelle, Muster und Vermittelung bei Marie Adam, Wilsdruff, Rosengasse.

6 Ctr. Sommer - Saat - Weizen,

à Ctr. 8 Mark, sind zu verkaufen bei W. Jüchtziger, Wilsdruff.

20—25 Ctr. Runkelrüben

sind zu verkaufen in Kaufbach Nr. 27.

Ein 14-16jähr. Arbeitspferd

gut und gesund, steht zum Verkauf. Gasthof zum Löwen.

4 Scheffel Feld,

gute Lage, sind zu verpacken resp. zu verkaufen. Näheres zu erfahren in der Expedition d. Blattes.

2 Stk. hochtragende Kühe

oder solche, worunter die Kühe stehen, unter 8 Stück die Wahl, sind preiswerth zu verkaufen.
Oberhermsdorf No. 22.

Eine gut eingerichtete

Schuhmacherei

mit Laden ist sofort krankheitshalber zu verkaufen. Zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Eine schöne Wirthschaft

mit 18 Scheffel Land ist veränderungshalber zu verkaufen.
Alt-Tanneberg No. 14.

Chrenenerklärung.

Die Beleidigung, welche ich Herrn Ernst Biebrach hier, zugefügt und welche mich recht, nehme ich hiermit öffentlich zurück.

Emil Rosberg, Fleischer.

Zwei Tischlergehilfen

sucht sofort A. Fiedler.

Ziegelarbeiter

sucht Albert Rietz, Rothschönberg.

Ein Schuhmacherlehrling

findet ohne Lehrgeld Aufnahme. Zu erfragen bei Herrn Lederhändler Robert Sohre, Meißen, Fahrmanstraße.

Kutschergesuch.

Ein tüchtiger Kutscher wird für sofort bei 18 M. Wochenlohn gesucht. Nur Zuverlässige finden Berücksichtigung.

Emil Partzsch, Baumeister, Wilsdruff.

5 bis 6 Tischlergesellen

auf Möbel finden dauernde Beschäftigung bei Wancker & Co., in Neu-Staditz bei Rabenau.

Freundliches Logis

wird für sofort von einer alleinstehenden Frau gesucht. Wo, ist zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Möblirtes Zimmer

ist zu vermieten Wilsdruff, Dresdnerstr. 236.

zum Amts- und Wochenblatt für Wilsdruff etc.

...schaften be
einmal die
... wertb
ff.
... Wilhelm I.
... otette von
... Raumes
Chore
... 1897.
... te Waart
... 39 Mt.
... 240 versch.
... 20 Pf.
... J.
... en neuesten
... ige Hens
... Met.
... 240 versch.
... Porto
... Durch-
... Zürich.)
... cherei.
... ge Mus-
... saubert,
... Wilsdruff,
... Rosengasse.
... zen,
... lsdruff.
... üben
... Nr. 27.
... oferd
... m Löwen.
... Blattes.
... he
... Stück die
... 22.
... ften. Zu
... haft
... verkauft.
... 14.
... brach,
... hiermit
... leischer.
... edler.
... önborg.
... ling
... Robert
... ei 18 Mt.
... in Berück
... meister,
... llen
... ebeut.
... gesucht.
... rfr. 236.

zum Amts- und Wochenblatt für Wilsdruff etc.

100 Jahre

zur

hundertjährigen Geburtsstagsfeier

des Kaisers Wilhelm I.

22. März 1897 — 22. März 1897.



Kaiser Wilhelm I. in seinem Arbeitszimmer.

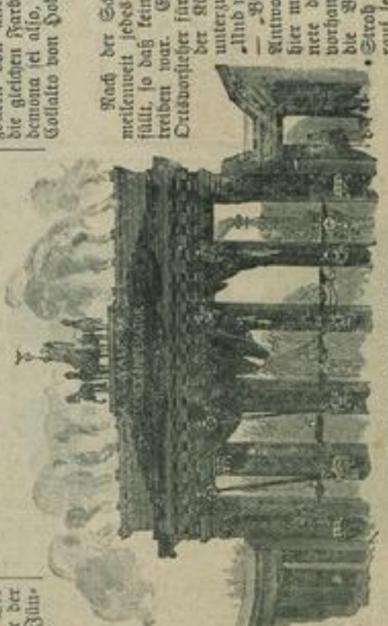
Königs der hochger Jahre befand sich Kaiser Wilhelm I. an diesem Tage. Als er hier eines Tages ausgegangen war und ein Hausmädchen seine Gemächer, um sie zu reinigen, betrat, fand es dort in einem Zimmer sämtliche Teppiche zer- rissen. Der Kaiser erfuhr davon und ließ die betreffenden Räume abgemessen lassen. Er ließ ein Diener es darüber auf. Der Kaiser hätte erfahren, daß unter seiner Wohnung ein Schwerkranter liegt. Das schickte weiter seine Begleitung zu machen. Um sich aber doch dem Kranken zu nähern, ließ er nicht zu. Er ließ den Kranken untersuchen, um das Krankheitsbild zu ermitteln, um das Krankheitsbild zu ermitteln, um das Krankheitsbild zu ermitteln.

Als zu Anfang des Jahres 1897 Kaiser Wilhelm I. von Braunschweig zurückkehrte, in welchem sich die verschiedenen Kaiserlichen Regimenter befanden, trat er auch teils nach dem Wunsch, um das Bestehen eines Regiments der selben Krone und beide seine Verdienste hatte und in Folge dessen wurde er zum Kaiser ernannt. Der Kaiser fragte den Unglücklichen, dessen Namen ihm nicht bekannt war, ob er ihm einen Wunsch erfüllen könne, und er antwortete: „Gut, das will ich tun.“ Mit diesen Worten in den Augen entgegnete der Kaiser dem Kranken, daß er ein unglücklicher Mensch sei, der die Unglückliche die Worte her- vor: „Kun, da willst du, daß den Krieg, der mich ge- hat, hat.“ Der teil- nehmende Monarch wandte sich ab und wehrte. Es ist selb- verständlich, daß für den Au- baldigen alles gethan wurde, was Menschenkräfte vermochten.

Am 2. März 1897 besuchte der Kaiser Wilhelm I. ein Krankenhaus in Wilsdruff. Er wurde von einem Arzt begleitet, der ihm die Geschichte des Kranken erzählte. Der Kaiser war sehr interessiert und ließ den Kranken untersuchen. Er ließ den Kranken untersuchen, um das Krankheitsbild zu ermitteln, um das Krankheitsbild zu ermitteln, um das Krankheitsbild zu ermitteln.



Wilsdruff



Das Brandenburger Thor
hatte am Tage der Schlacht bei Mars-la-Tour noch seinen ursprünglichen Namen. Kaiser Wilhelm I. ein großes Interesse an dem Thor und ließ es restaurieren. Er ließ es restaurieren, um das Thor zu ermitteln, um das Thor zu ermitteln, um das Thor zu ermitteln.

Kaiser Wilhelm I. empfing die Rheinländer am 1. März 1897. Er wurde von einem großen Gefolge begleitet. Er wurde von einem großen Gefolge begleitet, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln.

Im Jahre 1872 luden Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta die Kaiserin Augusta nach Wilsdruff ein. Sie wurde von einem großen Gefolge begleitet. Sie wurde von einem großen Gefolge begleitet, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln.

Im Jahre 1897 wurde Kaiser Wilhelm I. von einem großen Gefolge begleitet. Er wurde von einem großen Gefolge begleitet, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln.

Im Jahre 1897 wurde Kaiser Wilhelm I. von einem großen Gefolge begleitet. Er wurde von einem großen Gefolge begleitet, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln.

Im Jahre 1897 wurde Kaiser Wilhelm I. von einem großen Gefolge begleitet. Er wurde von einem großen Gefolge begleitet, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln, um das Gefolge zu ermitteln.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.
№ 12. 1897.

In den Kupferminen von Ookiep.

Erzählung aus Südafrika.

Von Gerhard ten Boer.

(Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Brief war ziemlich lang. Luise meldete von der Täuschung, die Konrad ausgeführt, und von der gemeinsamen Flucht. Konrad hatte in der Felspalte den ledernen Beutel, in dem sich die Diamanten und das zweite Päckchen mit Goldstaub befanden, wiedergefunden, und war nach einem gefährlichen und beschwerlichen Marsche mit Luise nach der Missionsstation Bethel gelangt. Hier hatte er sich durch den Verkauf des Goldstaubes in den Besitz reichlicher Geldmittel gesetzt und sich mit Luise trauen lassen. Dann hatten sich Beide mit der nächsten Ochsenkarrenkarawane nach der Kapstadt begeben, um die Diamanten zu verkaufen. Der Erlös war nicht so großartig, wie Konrad und Luise geglaubt hatten; die Diamanten mußten wegen des heimlichen Verkaufs billiger weggegeben werden, da auch in Kapstadt öffentlich Diamanten ohne Ursprungszeugniß nicht verkauft werden dürfen, und eigentlich nur die Regierung das Recht hat, mit Diamanten zu handeln. Konrad erhielt im Ganzen fünfzehnhundert Pfund Sterling, also etwas über dreißigtausend Mark dafür. Er machte mit diesem Gelde Einkäufe in der Kapstadt und kehrte dann nach Bethel zurück. Von hier ließ er durch den Händler, der nach Dokiep ging, die erste Nachricht an Luises Schwester und Schwager gelangen.

Nachdem Nitsche und Emma den Brief gelesen hatten, bestürmten sie den Engländer mit Fragen. Der Handelsmann schüttelte jedoch den Kopf und sagte: „Ich kann euch keine Auskunft geben. Ihr wißt, wir Handelsleute übernehmen es, Briefe zu beforgen. Ich habe von einer mir unbekanntem Person diesen Brief erhalten, um ihn euch abzugeben und von euch eine Antwort mitzunehmen. Ebenso habe ich mich verpflichtet, euch die beiden Gewehre abzuliefern. Näheres kann ich euch nicht sagen. Ich weiß nicht, wer den Brief geschrieben hat und woher er kommt, und wenn ich es wüßte, würde ich es euch vielleicht doch nicht sagen. Schreibt die Antwort, aber enthaltet euch aller Adressirung, vermeidet alle Namen und beschränkt euch auf die Vornamen! Schreibt auch so kurz wie möglich, denn ich habe nicht viel Zeit. Ich will morgen aufbrechen. Noch einmal, Frau, wenn Ihr mir von Eurem Fleisch und der Mehlspeise, die ich dort sehe, etwas geben wollt, so will ich Euch dankbar sein und will es als Botenlohn für den Brief nehmen.“

Frau Nitsche stülpte das Bötelfleisch, das sie gekocht hatte, ebenso die sächsischen Klöße mit einer Fruchtsauce aus den Töpfen auf Schüsseln und setzte sie dem Engländer vor.

„Eßt, soviel Ihr wollt!“ sagte sie, „eßt Alles! Ihr habt uns eine unbeschreibliche Freude gemacht.“

Der Engländer schmunzelte und setzte sich an den Tisch, um dem Essen zuzusprechen, und ohne im Mindesten Rücksicht auf das zu nehmen, was um ihn vorging. Nitsche und seine Frau sanken sich erst in die Arme, dann lasen sie den Brief noch einmal und schließlich legten sie eine Antwort auf. Dieselbe war sehr kurz, gab von ihren Schicksalen und denen Michelsens Nachricht, und schilderte die traurige Lage, in der sie sich befanden. Als Nitsche mit dem Briefe fertig war, benagte der englische Handelsmann eben den letzten Knochen vom Bötelfleisch und nahm den letzten Klob mit Fruchtsauce zu sich. Dann wuschte er sich den Mund und sah aus wie ein Mann, dem es einmal recht gut geschmeckt hat. Er lobte Frau Emma's Kochkunst und versprach ihr, sie solle am nächsten Tag von ihm eine Flasche ausgezeichneten Liqueurs aus seinem Laden als Gegenlohn für das vortreffliche Mittagessen haben. Den Liqueur sollte sie sich am nächsten Mittag mit den Gewehren bei ihm aus dem Store holen. Dann ging er.

7.

Michelsen kam aus dem Gefängniß zurück voll Wildheit und Zorn. In den letzten Tagen hatte man ihn anscheinend vollständig vergessen, denn er erhielt weder Brod noch Wasser. Als er darauf Lärm schlug,

drangen ein paar Polizisten in seine Zelle, banden ihn und prügelten ihn durch; endlich ließ man ihn erst drei Tage später heraus, als eigentlich seine Strafzeit dauerte.

Zwei Gedanken waren in Michelsen mächtig, der Gedanke an Rache und an Flucht. Er betrug sich so ungeberdig, daß ihm Nitsche in den ersten Tagen nichts von den Winchester-Repetirgewehren erzählte, weil er fürchtete, Michelsen könne ein Unglück anrichten. Auch von einer Flucht rieth Nitsche ihm vorläufig ab; die Polizisten beobachteten gerade den bestrafte Michelsen jetzt sehr scharf. Er konnte ja allerdings zu einem Jagdausflug oder auch bei Nacht die Kolonie verlassen, aber jedenfalls bekam er nur einen Vorsprung von ein bis zwei Stunden.

Es war gerade eine große Dürre, Michelsen mit den Wegen unbekannt, auf der Flucht war jedenfalls nur an äußerst wenigen Stellen Wasser zu finden, und Michelsen mußte zu Grunde gehen, wenn er nicht, was wahrscheinlicher war, binnen wenigen Stunden von den Polizisten eingeholt wurde.

Aber der Westfale war über die Behandlung, die ihm zu Theil geworden, über den Betrug, der an ihm verübt war, furchtbar empört. Erst als ihm Nitsche den Zettel Luises zeigte, beruhigte er sich und erklärte, er wolle so lange warten, bis von Luise Nachrichten einträfen.

Das gute Herz des braven Westfalen zeigte sich auch in der unverhohlenen Freude, die er darüber empfand, daß nunmehr endlich eine gute Nachricht von Luise eingetroffen sei. Er versprach Nitsche, sich aller Gewaltthatigkeiten zu enthalten und vorläufig ruhig zu warten. Nun überreichte ihm auch sein Freund das Repetirgewehr, und am nächsten Sonntag machten Nitsche und Michelsen einen Jagdausflug, bei dem sie gute Beute heimbrachten, da das Gewehr auf sehr weite Entfernung trug.

Vierzehn Tage nach der Entlassung Michelsens aus dem Gefängniß kam eines Abends, als Nitsche gerade aus der Mine gekommen war, einer der hottentottischen Arbeiter nach seiner Wohnung geschlichen, übergab einen Brief und verschwand wieder. Dieser Brief war von der Hand Luises und lautete:

„Es gibt keine andere Möglichkeit, euch zu befreien, als die Flucht. Wir haben Alles dazu vorbereitet. Laßt Alles, was ihr habt, im Stich, nehmt nur die Gewehre und die Patronen mit! Wir erwarten, daß ihr Michelsen, euren treuen Freund, mitbringt; ob ihr Emmerich, Schneider und Habler mitnehmen wollt, überlassen wir euch, ihr Betragen scheint allerdings nicht zu verdienen, daß man sich um sie kümmert. Ihr könnt sicher sein, daß die Flucht glückt. Am nächsten Sonntag gegen Abend schlägt den Weg ein, der westwärts zur Küste führt. Ihr werdet in sicherer Entfernung uns treffen, und zwar bewaffnet und mit Maulthieren versehen, auf denen die Flucht fortgesetzt werden kann. Sollten uns die Polizisten nachsetzen, so geschieht dies auf ihre eigene Gefahr. Alles ist in Ordnung und Sicherheit. Wir kehren in wenigen Tagen nach Europa zurück. Seid guten Muthes und verrathet euch nicht! Beschwert euch besonders nicht mit Gepäckstücken! Es ist besser, das Leben und die Freiheit, als einige Stücke Hausrath zu retten. Es freut sich herzlich auf das Wiedersehen mit euch eure Luise.“

Noch spät am Abend, als Michelsen heimkehrte, wurde er gerufen und war natürlich sofort bereit, an der Flucht theilzunehmen. Wenn die Flucht vorbereitet war, wenn man bewaffnete Genossen hatte, wenn Reitthiere zur Verfügung standen, und wahrscheinlich auch Führer vorhanden waren, die wußten, welche Wege einzuschlagen waren, dann mußte die Flucht unter allen Umständen gelingen.

Der Weg, den die Flüchtlinge einschlagen sollten, war derjenige, den gewöhnlich Flüchtlinge aus der Kolonie nicht nahmen, denn an der Küste gab es kein Weiterkommen. Die meisten flüchtigen Minenarbeiter gingen daher nach Osten oder nach Süden.

Bis tief in die Nacht beriethen Nitsche, seine Frau und Michelsen und beschloßen, die drei anderen deutschen Arbeiter auf der Flucht nicht mitzunehmen. Es fiel ihnen dieser Beschluß nicht leicht. Besonders Michelsen machte sich Selbstvorwürfe, Landsleute im Stich zu lassen, obgleich die drei feindlichen Bergleute sich seit dem Vorfall mit

Konrad stets von der schlechtesten Seite gezeigt hatten. Bei dem feindseligen Verhalten von Emmerich, Schneider und Habler aber war zu befürchten, daß diese den Fluchtplan verräthen, um sich bei der Minengesellschaft Vortheile zu verschaffen, und so wurde denn festgesetzt, daß die Flucht von den Dreien allein unternommen werden sollte.

Es waren bis dahin noch vier Tage, eine lange Zeit für die Erwartung und doch eine kurze Zeit für die Auswahl der Gegenstände, welche mitgenommen werden sollten. Da der Abmarsch gegen Abend erfolgen sollte, da man annehmen mußte, daß man Leuten aus der Kolonie, vielleicht sogar Polizisten begegnete, konnte man sich nicht mit großen Gepäckstücken belasten, die auch auf der Flucht hinderlich gewesen wären. Aber Frau Ritsche fiel es schwer, alle ihre Haus- und Küchengeräthe zurückzulassen, die sie sich zum Theil unter großen Opfern und Entbehrungen erst in Afrika von den Händlern angeschafft hatte. Sie mußte sich jedoch begnügen, ihre Schmuckfachen anzulegen, ihre besten Kleider anzuziehen und einzelne kleine Andenken in den Taschen und unter dem Kleid zu verbergen. Die Männer nahmen nur ihr Repetirgewehr über die Schulter und schnalften die Patronentaschen und Jagdtaschen um, in welcher letzteren sie ebenfalls kleine Andenken, sowie ihre geringen Geldvorräthe und etwas Mundvorrath unterbrachten.

Am Sonntag, ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang, zogen gemächlichen Schrittes, wie ihn Spaziergänger anzuschlagen pflegen, die Flüchtlinge nach Westen. Sie begegneten einigen englischen Arbeitern, denen sie sagten, sie wollten noch versuchen, gegen Abend ein paar Hartebeeste, eine Antilopenart, zu schießen, weil diese Thiere während des Sonntags, wo das Geräusch der Minenarbeit schwieg, sich gegen Abend wegen des Wassers in die Nähe der Kolonie wagten. Als sie aber aus dem Gesichtskreise des Ortes waren, schlugen sie einen eiligeren Schritt an und marschirten so schnell, als Frau Ritsche mitkommen konnte. Besorgt blickten sie immer wieder zurück, um zu sehen, ob man sie nicht verfolge, aber ihre Augen entdeckten keine Verfolger. Dagegen hob sich nach einiger Zeit am Horizont eine Gruppe von Menschen und Thieren ab, welche durch die eigenthümliche Beleuchtung der untergehenden Sonne riesengroß erschien. Von dieser Gruppe löste sich bald ein Reiter ab, der in vollem Lauf auf dem Maulthiere hergesprengt kam. Mit einem stürmischen Jubelruf begrüßte er Frau Ritsche und die beiden Männer; aber erst als er aus dem Sattel sprang, erkannten sie Konrad.

„Ihr trefft meine Frau,“ rief er, „dort weiter unten. Sie kann noch nicht so gut reiten, um so rasch euch entgegenzukommen, wie ich, aber sie wird es schon lernen; und auch Sie, Schwägerin Emma, werden wenigstens für die nächsten Tage das Reiten lernen müssen. Wir werden Sie auf einem Maulthier festschnallen, denn wir haben einen dreitägigen Marsch vor uns. Wir müssen bis zum Morgen grauen reiten, damit wir erst eine beträchtliche Entfernung zwischen die Verfolger und uns bringen. Suchen die Polizisten Gewalt anzuwenden, so werden sie geringen Erfolg haben, denn es sind bei mir noch zwei Europäer außer euch Beiden, dazu acht bewaffnete Kaffern, auf die ich mich verlassen kann.“

Eine Viertelstunde später begrüßte Luise unter Thränen und Umarmungen ihre Schwester und den Schwager. Auch Michelsen wurde wie ein naher Verwandter und der beste Freund betrachtet, und man sah es seinen leuchtenden Augen an, wie sehr er sich über das Wiedersehen freute.

Die Flüchtigen bestiegen die bereitstehenden Maulthiere, wobei die Frauen nach Männerart ritten, da keine Damensättel vorhanden waren. Emma Ritsche wurde auf dem Sattel festgeschnallt, außerdem von zwei Reitern rechts und links begleitet, so daß sie vollständig sicher war. Zwei des Weges kundige Kaffern setzten sich an die Spitze des Zuges, welcher in rechtem Winkel von der bisher von den Flüchtlingen eingehaltenen Richtung gegen Süden sich auf den Weg machte.

Man konnte wegen der Dunkelheit nur scharfen Schritt reiten, und auch dies nur so lange, als die Maulthiere es aushielten. Hin und wieder wurde einen Augenblick Halt gemacht, um den Thieren Gelegenheit zum Verschnaufen zu geben. Dann horchte man wohl gespannt nach rückwärts; aber man vernahm nichts, und mehr und mehr gewannen die Flüchtlinge die Ueberzeugung, daß ihre Flucht ge-

lingen mußte. Eine Unterhaltung war unterwegs selten möglich. Die nothwendigen Erklärungen waren auch bald gegeben.

Als der Brief aus Dofiep kam, in welchem die traurigen Verhältnisse der Familie Ritsche und Michelsen's geschildert wurden, bereitete Konrad mit größter Beschleunigung die Flucht vor. Seine Geldmittel erlaubten ihm, nicht nur eine Anzahl Kaffern zu gewinnen, sondern auch Maulthiere zu kaufen und zwei dänische Latenbrüder der Station zu engagiren, die ihm bei der Ausführung der Flucht behilflich sein sollten.

Man ritt bis zum Morgengrauen, dann wurde auf einer ausgedörrten, grasbewachsenen Fläche Halt gemacht, Brennmaterial zusammengetragen und ein Feuer angezündet. Mehrere Kaffern gingen auf die Suche nach Wasser, das sie auch entsprechend ihrer Kenntniß der Verhältnisse fanden. Es war ein kleiner, schmutziger Tümpel in einer Felspalte, sie brachten aber die Maulthiere dorthin, um sie zu tränken, und das Wasser wurde bis auf den letzten Tropfen aufgebraucht. Für die Menschen war Wasser in Schläuchen vorhanden, die aus Thierfellen hergestellt waren; das Wasser war warm und schmeckte nicht besonders lieblich, aber es konnte zur Stillung des Durstes und zum Kochen von Thee verwendet werden, welcher die Reisenden außerordentlich erfrischte. Man nahm auch etwas feste Nahrung zu sich. Dann wurden Posten ausgestellt und einige Stunden dem Schlaf gewidmet.

Drei Stunden nach Sonnenaufgang wurde das Feuer gelöscht und der Marsch wieder aufgenommen. Der Weg wurde felsiger und gebirgiger, man kam in die Kamiesberge. Es ging meist bergauf, und in der Hitze kamen die Maulthiere nur langsam vorwärts. Gegen Mittag bemerkte Konrad zuerst einige Punkte am Horizont, welche sich allmählig vergrößerten.

„Ich möchte wetten,“ sagte er, „es sind die Polizisten. Wir wollen unsere Dispositionen auf alle Fälle treffen. Die beiden Frauen steigen, sobald die Verfolger auf Schußweite heran sind und Gewalt gebrauchen wollen, ab und legen sich auf den Boden, damit sie nicht von Kugeln getroffen werden. Wir Männer, Du Ritsche, Michelsen, ich, die beiden Dänen und die Kaffern halten uns schußbereit. Ich glaube nicht, daß die Burschen so thöricht sein werden, den Kampf mit dreizehn wohlbewaffneten und berittenen Menschen aufzunehmen. Sagt nur den Frauen, daß gar keine Gefahr vorhanden ist. Wir haben noch den Tag und die Nacht hindurch zu reiten, morgen Mittag sind wir in Sicherheit; selbst wenn dann eine

hundertfache Zahl von Verfolgern uns erreichte, könnten sie uns gefesselt nichts mehr anhaben.“

Man erkannte allmählig zwei Karren mit Maulthieren, die sich näherten; sie schienen ungefähr acht Bewaffnete als Insassen zu haben.

„Wenn es zum Feuern kommt,“ sagte Konrad, „schießt nur auf die Maulthiere. Wenn diese gefallen sind, können sie uns gar nicht mehr einholen. Wir wollen aber Menschenleben auf alle Fälle schonen.“

Etwa eine Stunde später waren die beiden Karren mit den Verfolgern auf Schußweite herangekommen. Die Karawane der Flüchtlinge befand sich gerade auf der Höhe des Weges, und man beschloß hier Halt zu machen.

Als die Verfolger sahen, daß die Karawane anhielt, schienen sie unschlüssig zu werden und blieben ebenfalls stehen; dann nahmen sie indeß die Verfolgung wieder auf, und als sie auf einige hundert Schritte herangekommen waren, rief einer der Polizisten in englischer Sprache: „Im Namen des Gesetzes steht und gebt uns die Flüchtlinge heraus, die ihr habt! Wir gebrauchen sonst Waffengewalt.“

Konrad antwortete ihm ebenfalls in englischer Sprache: „Macht, daß ihr fortkommt, wenn euch euer Leben lieb ist! Wir haben hier dreizehn Gewehre, und wenn ihr einen Schritt weiter macht, bekommt ihr eine Salve.“

Die vier Detektives mit den sechs Kaffern, die sie begleiteten, sprangen von den Maulthierkarren, saßen hinter dem Wagen Posten und feuerten einen Schuß ab, dessen Kugel weit vor den Flüchtlingen einschlug, und der wohl auch nicht ernst gemeint war. Im nächsten Augenblick knatterten von der Karawane her die Repetirgewehre. Die acht Maulthiere, welche vor die beiden Karren gespannt waren, wälzten



Salvador Cisneros Betancourt,

Marquis von Santa Lucia, Präsident der „Republik Cuba“. (S. 48)

fi
N
ur
ze
ein
er
K
Fl
A
nu
der
mi
sei
mi
Ka
läu
zur
wo
Die
ber
fon
Gel
die
beq
Kon
spre
Häl
den
Sch
auch
und
mit
nach
beid
wied
aller
säch
weit
Das
dazu
eigen
zufar
Hab
Sch
hand
bevor
traft
La
war,
haus
Mitt
stellt
verei
sich
Drei
Dian
wend
salf
kannt
M
eigen
tender
in Ri
nicht
thüme
er ha
als er
von B
bekann
ten“ u
einen
schuan
schloß
deren
Lebens
konnte
J
schredl

sich unmittelbar darauf getroffen am Boden. Dann sprangen die Flüchtlinge auf ihre im Schutze von Felsen sicher stehenden Maulthiere und ritten eilig davon. Und die Polizisten ließen sie unbehelligt weiterziehen, sie wagten sogar nicht, noch einmal zu feuern, sie sahen ein, daß sie bei einem ernstlichen Kampfe den Kürzeren ziehen müßten.

Glücklich erreichten die Flüchtlinge Bethel. Ihr Aufenthalt daselbst dauerte nur vierundzwanzig Stunden, dann gingen die Familie Nitsche, Konrad und seine Gattin und Michelsen mit Ochsenkarren nach der Kapstadt.

Michelsen erklärte, vorläufig nicht nach Europa zurückkehren zu wollen, er wollte sein Glück in den Diamantminen von Kimberley versuchen; mit Mühe konnte ihm Konrad so viel Geld aufdringen, daß er die Reise nach Kimberley bequem zurücklegen konnte. Konrad hielt sein Versprechen und überließ die Hälfte des Erlöses aus den Diamanten seinem Schwager Nitsche. Er kehrte auch mit ihm, seiner Frau und der eigenen Gattin mit dem nächsten Dampfer nach Europa zurück, und beide Familien leben heute wieder in Deutschland, allerdings nicht mehr im sächsischen, sondern jetzt im westfälischen Bergrevier. Das Kapital haben sie dazu verwendet, um sich eigene kleine Anwesen anzukaufen.

Sie haben auch gegen Habler, Emmerich und Schneider großmüthig gehandelt; sie haben, noch bevor der fünfjährige Kontrakt dieser ungetreuen Landsleute abgelaufen war, ihnen durch ein Bankhaus in der Kapstadt die Mittel zur Verfügung gestellt, um aus der Sklaverei der Minengesellschaft sich loszulassen. Auch diese Drei haben sich später der Diamantgräberei zugewendet, und ihre Schicksale sind nicht weiter bekannt.

Michelsen ist heute Mit-eigenthümer einer bedeutenden Boerenfarm. Auch in Kimberley war es ihm nicht gelungen, Reichthümer zu erwerben, aber er hatte besseres Glück, als er sich einer Anzahl von Boeren, die nach unbekanntem Ländern „trecken“ und zu diesem Zwecke einen Vorstoß nach Betschuanaland machten, anschloß und mit einem anderen Boeren zusammen eine Farm anlegte, deren Ertrag dem braven Michelsen ein besseres Loos und bessere Lebensverhältnisse gewährte, als er in Doksiep jemals gewinnen konnte.

Im Scherz hat Konrad wiederholt erklärt, daß er eigentlich schrecklich thöricht gewesen sei, erst nach Afrika zu gehen, um dort seine

Frau, mit der er in glücklichster Ehe lebt, zu bekommen; er hätte die ganze Sache viel bequemer in Freiberg haben können und viel Unliebsames wäre ihm dadurch erspart geblieben. Daß er aber auf die Leute nicht gut zu sprechen ist, die deutsche Bergleute und Arbeiter



Oesterreichische „Bucros“ (Bosnische Gruppen) im Hebungslager zu Brunn a. d. Leitha. (S. 48)

nach englischen und holländischen Kolonien verschleppen, um sie dort zu weißen Sklaven der Minenbesitzer zu machen, kann man sich wohl denken.

Ende.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Aufstand auf Cuba. (Mit Porträt auf Seite 46.) — Noch immer dauern auf der Insel Cuba die Kämpfe zwischen den Aufständischen und den Truppen der spanischen Regierung fort. Ein gütlicher Ausgleich wird dadurch erschwert, daß auf der Insel eine große Partei besteht, welche sich nicht wie die Autonomisten oder Gemäßigten mit dem Zugeständniß einer Selbstverwaltung der Insel an die Cubaner zu begnügen gedenkt, sondern sich ihre völlige Losreißung von Spanien zum Ziele gesetzt hat und Cuba zum Freistaat erhoben wissen will. Wie 1868, so wurde auch bei Beginn der jetzigen Erhebung eine vollständige Regierung dieses Zukunftsfreistaates gewählt. Präsident ist Salvador Cisneros Betancourt, Marquis de Santa Lucia, dessen Porträt wir auf S. 46 bringen. Er ist 1832 zu Puerto Principe geboren und war früher lange Zeit Präsident der republikanischen Repräsentantenkammer. Betancourt ist vielfacher Millionär und hat schon für den Aufstand von 1868 bis 1878 mehrere Millionen geopfert.

Oesterreichische „Turcos“ (bosnische Truppen) im Uebungslager zu Bruck a. d. Leitha. (Mit Bild auf Seite 47.) — Seit dem Jahre 1842 werden die jungen Männer aus den okkupirten Provinzen Bosnien und Herzegowina auch zur Dienstpflicht im österreichisch-ungarischen Heere herangezogen. Man nennt sie scherzhafterweise wegen des rothen Fes und der blauen Kniehosen, welche die Gemeinen tragen, „Turcos“, und unser Bild auf S. 47 zeigt uns eine Abtheilung dieser österreichischen Turcos in dem großen Uebungslager für die gesammte Armee, das sich in der Nähe der niederösterreichischen Provinzialstadt Bruck an der Leitha auf ungarischem Boden befindet. Hier sind die Turcos gleich den übrigen Truppen in Holzbaracken zwischen Baumpflanzungen untergebracht, und nach der Rückkehr von den Feldübungen herrscht in den Lagerstraßen stets ein reges Leben.

Ein goldener Rath. — Bei dem reichen Philadelphier Kaufmann Stephan Girard war ein Hausdiener beschäftigt, ein sehr tüchtiger Mensch, der aber eine starke Familie zu ernähren hatte und immer in Geldverlegenheit war. Eines Tages ließ ihn Girard holen und fragte ihn, warum er nie aus den Schulden herauskomme.

„O,“ antwortete der Befragte offenerzig, „weil ich eben kein reicher Mann bin.“

„Na, warum werden Sie es denn nicht?“ fragte der Millionär kurz angebunden.

„Ja, wie soll ich es denn aber ohne Geld anfangen?“ erwiderte der Hausdiener kleinlaut.

„Gold brauchen Sie nicht dazu,“ sagte der Millionär. „Da zum Beispiel lese ich soeben, daß morgen eine konfisirte Schiffsladung Thee versteigert wird. Gehen Sie hin und ersteigern Sie dieselbe, dann kommen Sie wieder zu mir.“

Der Mann lachte; dann aber sprach er: „Dazu gehört doch Geld, Herr Girard!“

„Ich sage Ihnen, es gehört kein Geld dazu!“ Gehen Sie hin, kaufen Sie den Thee, dann kommen Sie zu mir!“

Am nächsten Tage begab sich der Hausdiener wirklich zu der Theeauktion, erstand die ganze Ladung, und rasch verbreitete sich die Kunde, Girard lasse Thee in großen Massen aufkaufen. Die Folge war, daß der Theepreis um verschiedene Cents stieg.

„Nun verkaufen Sie rasch Ihren Thee,“ wies Girard seinen Mann an. Der Diener war klug genug, diesem Rathe zu folgen, setzte sich sofort mit verschiedenen Maklern in Verbindung, verkaufte seinen ganzen Vorrath um eine Kleinigkeit unter dem Tagespreis und — hatte in der Zeit von wenigen Stunden ohne einen Pennig Anlagelapital 50,000 Dollars verdient. [—dn—]

Eine chinesische Brüteube. — Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der Insel Tschetschan in China ist eine Brüteube vor der Stadt Ting-hai, deren Besuch für die Offiziere und Fremden der Insel einen beliebten Spaziergang bildet.

Die Brüteube ist neben dem Wohnhause; sie besteht aus einer Art Schuppen von länglicher Form, aus Erde und Lehm gemacht. Einer der Wände entlang steht eine Anzahl Strohkörbe, welche auswendig sorgfältig mit Erde bekleidet sind, um sie gegen das Verbrennen zu schützen. Der Boden des Korbes besteht aus einem Ziegelstein, welcher der Wirkung des Feuers eines kleinen Ofens, worauf jeder der Körbe ruht, ausgesetzt ist. Der Korb ist oben durch einen genau darauf passenden Strohdedel sorgfältig verschlossen und bleibt so während der ganzen Dauer des Brüteprozesses. In der Mitte des Zimmers sind mehrere große Dielen übereinander angebracht, worauf die Eier gelegt werden, nachdem sie ein gewisses Stadium der Reife erlangt haben.

Zuerst werden die Eier in die Körbe gelegt und letztere einem gelinden Feuer ausgesetzt, um eine so viel wie möglich gleichmäßige Hitze zu unterhalten, welche von bis 102 Grad beträgt; da indessen die Chinesen keine Instrumente besitzen, um sie zu messen, sondern sich dabei einzig und allein auf ihre Erfahrung verlassen, so müssen natürlicherweise große Abweichungen in ihrer Art, sie zu reguliren, vorkommen. Nachdem die Eier so 4 bis 5 Tage dieser Temperatur ausgesetzt waren, nimmt man sie sorgfältig heraus und überzeugt sich, indem man sie an einem zarten Faden in der Thür angebrachten runden Oeffnungen gegen das Licht hält, von ihrer Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, wobei

die Chinesen sich nie irren. Diejenigen Eier, welche angefeht haben, werden wieder in die Körbe und 9 bis 10 Tage später, also nach 14 Tagen im Ganzen, auf die Dielen gelegt; man läßt das Feuer ausgehen und bedeckt sie mit Baumwolle, worunter sie noch 14 Tage verbleiben, nach Verlauf welcher Frist die junge Brut die Schalen zu durchbrechen beginnt. Die Dielen sind geräumig genug, um einige tausend Eier zu fassen, und bieten in dem Stadium des Auskriechens der Thiere ein interessantes Schauspiel dar. Auf diese Weise werden in dieser Brüteube jedes Jahr viele Tausende von Hühnern und Enten ausgebrütet. [C. L.]

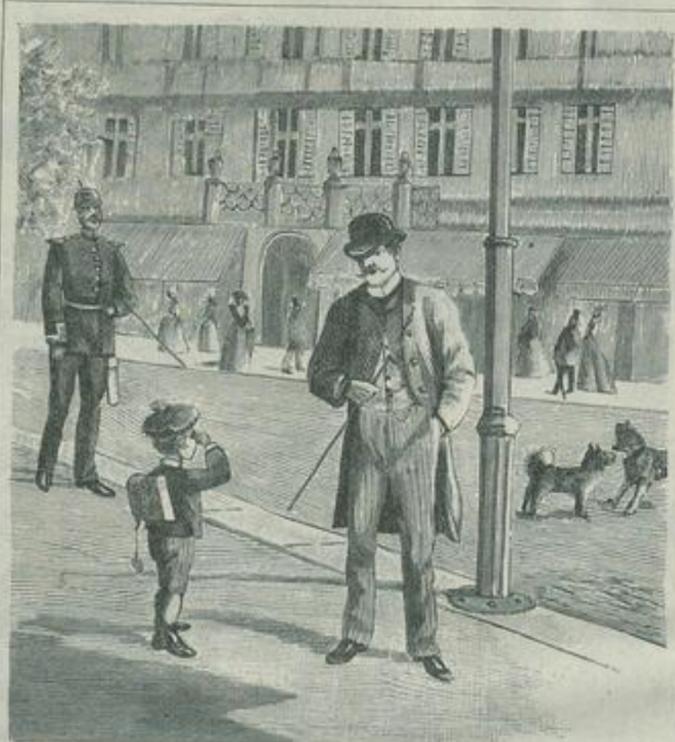
Aus einer alten Zeitung. — In der „Elendischen Zeitung“ aus dem Jahre 1793 finden wir folgende charakteristische Mittheilung: „In der nächsten zu erwartenden Verordnung gegen den Luxus wird es den Bürgertöchtern befohlen werden, sich auf gut deutsch Jungfern und nicht Mamsells zu nennen. Außer seidenen Strümpfen wird dem männlichen Geschlecht der Gebrauch aller seidenen Waaren untersagt werden; dem weiblichen werden aber nur drei Farben, Schwarz, Weiß und Grau, erlaubt sein.“ In demselben Jahrgang dieser alten Zeitung finden wir unter dem 4. Januar folgende kurose Todesanzeige: „Aus Wefel vernimmt man, daß in voriger Woche Seine Excellenz der königlich preussische General v. Eichmann das Zeitliche mit dem Ewigen zu wechseln geruht haben.“ [D. Th.]

Ein deutscher Fürst als Harsenmädchen. — Ein merkwürdiger Kauz muß der Herzog Emil August von Gotha gewesen sein. Eine seiner wunderlichen Eigenheiten war die, daß er sich einbildete, schön wie eine Frau zu sein. In Friedrich Förster's Nachlaß wird von ihm erzählt, daß er, schon ein Mann von reiferen Jahren, alle Toilettenkünste einer Pariser Modistin darauf verwendet habe, um — für eine weibliche Schönheit zu gelten. „Es war von ihm bekannt, daß er einst als Harsenistin die Leipziger Messe besuchte und in Classig's Kaffeehaufe, in Auerbach's Keller, in der „Blauen Mücke“ und anderen Kneipen gute Geschäfte gemacht hatte. Für gewöhnlich trug er eine blonde Lockenperücke, schielte ganz verzweifelt, war roth und weiß geschminkt. An den Fingern seiner geschminkten Hände trug er riesige Nägel, so lang, daß man hätte Kämme daraus schnitzen können. Insonderheit erschien Seine Durchlaucht am Frühstückstische in vollständiger Damentoilette, mit einem Morgenhäubchen von den feinsten Brüsseler Spitzen, Mantille, Spitztragen und dergleichen Aermeln.“ [C. L.]

Ein Anverbesserlicher. — Der achtzigjährige Graf Sergius Lestow in St. Petersburg, ein starker Verehrer des Bacchus, kam einst zu dem berühmten Leibarzt Doktor Frank und klagte über einen trodenen Husten, der ihn schon seit geraumer Zeit plage.

„Ja,“ erklärte Frank, „wenn Sie davon befreit sein wollen, dürfen Sie vor allen Dingen nicht mehr so stark trinken.“

„Was,“ rief ärgerlich der Hilsesuchende, „achtzig Jahre lang trinke ich, und das soll mir schaden? Lieber Doktor, werden Sie erst in Ihrer Nüchternheit so alt, als ich in meiner Trunkenheit, dann können Sie mir einen solchen Rath geben!“ [C. K.]



Verußgemäß. Was heißt Du so, Bengel? — O, ich habe zum dritten Mal ein schlechtes Zeugniß mit aus der Schule gebracht! Ist's denn so schlimm, weil es gerade das dritte Mal ist? — Jawohl, mein Vater ist Auktionator, und beim dritten Mal schlägt er immer zu!

Logogryph.

Wohl bei irgend welchen Festen Richtet man es her nach besten Kräften fast in jedem Haus Und beschließt's in Sauf und Braus. Drei Zeichen weg: o weh — zu Gästen, Angebet'nen, zählt's, von Reften Jenes Ganges, unbewacht, Gehrt es lustig Tag und Nacht. Leicht wohl mag es d'ran sich mästen; Doch gelockt von kleinen Kästen, Nicht' es, wenn es d'rin, heraus; Nehmt den Kopf ihm, dann ist's — aus. Auflösung folgt in Nr. 13.

Auflösung des Kryptogramms in Nr. 11:

Grid of letters for a cryptogram puzzle.

Die Krankheit kommt zu Pferd geritten Und schleicht davon mit Sämedenschritten.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. Abgibt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsch-Verlags-Gesellschaft in Frankfurt.